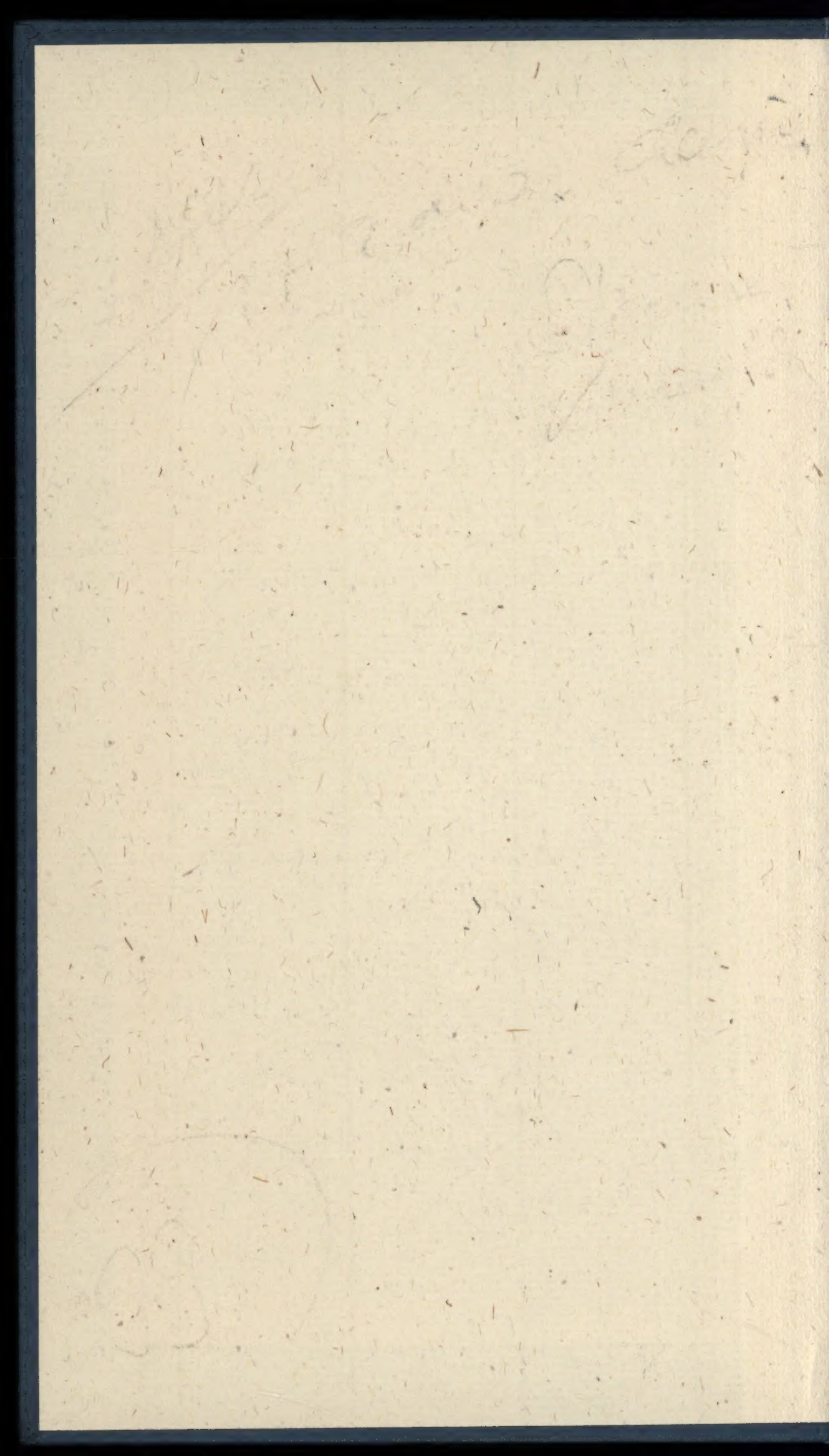


I. HERZBERG $275.-

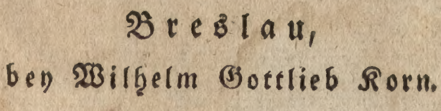
Anleitung
zum gründlichen Unterricht in der
Handzeichnungskunst
für Anfänger



von

F. Herzberg,

Ober-Landschafts-Rendant und ordentlichem Mitglied der schlesisch-ökonomisch-patriotischen Hauptsocietät zu Breslau.



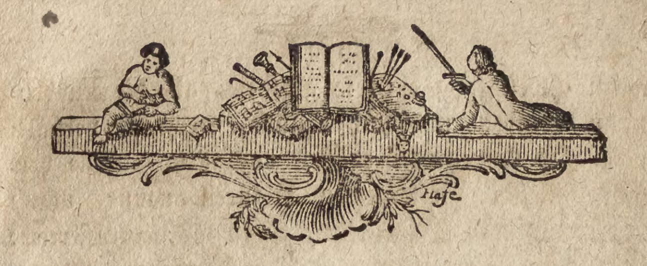
Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1780.

Sr. Excellenz

dem

Königlichen wirklich dirigirenden geheimen Staats- Kriegs- und Finanz-Ministre, auch Chef-Präsidenten der Königlichen Kriegs- und Domainen-Cammern in Schlesien ꝛc. Erbherrn der Herrschaft Dyherrnfurth, Wahren, Gloschkau, Genserau, Poblotze ꝛc.

HERRN
Carl Georg Heinrich
von Hoym.



Anleitung
zum gründlichen Unterricht
in der
Handzeichnungskunst
für Anfänger.

Erste Abtheilung. Beurtheilung der Handzeichnungskunst, und des bisher gewöhnlichen Schulunterrichts in derselben.

Zwote Abtheilung. Vorschläge zur Verbesserung des gewöhnlichen Schulunterrichts.

Erste Abtheilung.

Erklärung.

Die Zeichnungskunst ist eine Geschicklichkeit auf gegebenen Flächen ähnliche oder gleiche Figuren von körperlichen Gegenständen, so wie sich solche den Augen oder der Einbildungskraft darstellen, zu entwerfen, und nachzubilden. Diese Figuren sind dem Gegenstande gleich,

wenn ihr Umfang eben so groß ist, als die Ausdehnung desselben, und sind ähnlich, wenn sie verhältnißmäßig kleiner oder größer ausfallen. Die verhältnißmäßig verkleinerten Figuren nennt man: verjüngte oder Mignatur, und die vergrößerten: kolossische Zeichnungen. Der Ausdruck: Gegenstand, bezeichnet das Original, Figur oder Bild: die Copie, und Umfang, den Contour. Grade oder krummlinichte Figuren, die vermittelst eines Linials, Zirkuls, Maaßstabs und andrer Instrumente entstehen, gehören zu mathematischen Zeichnungen; alle übrigen Figuren aber, welche ohne Beyhülfe der Instrumente nach dem Augenmaaße aus freier Hand entworfen werden, zur Handzeichnungskunst. Der Maaßstab der erstern ist physikalisch, und kann nach Willkühr auf einer sichtbaren Fläche gezeichnet werden; das Maaß der leztern ist intellektualisch, und hängt blos von der Einbildungs- und Beurtheilungskraft ab. Je richtiger und gründlicher diese sind, desto treffender das Augenmaaß. Weil geometrische Zeichnungen nicht hieher gehören, so wird in der Folge niemals eines andern Maaßstabs, als des Augenmaaßes gedacht werden. Es ist bekannt, daß alle sichtbare körperliche Gegenstände nicht auf allen Seiten gleich hell erleuchtet sind. Man nennt die erleuchtete Seite: das Licht, und die unerleuchtete, den Schatten. Wenn eine Zeichnung weiter nichts, als den Contour eines Gegenstandes enthält; so ist es ein Entwurf; wird aber in derselben das natürliche Licht und der Schatten des Objekts mit angemerkt; so verdient sie den Namen: einer ausgeführten Zeichnung. Unter der verhältnißmäßigen

Vertheilung des Lichts und des Schattens versteht man: die Haltung. Man bedient sich zum contournieren und schattieren verschiedner Farben, damit die entworfne Figur von dem weissem Papier, worauf am gewöhnlichsten gezeichnet wird, absteche. Diese Farben sind bey Handzeichnungen, ohne Rücksicht auf das eigenthümliche Colorit des Objekts, willkührlich; drückt aber die Zeichnung auch noch die natürlichen Farben des Objekts aus, dann hört es auf Zeichnung zu seyn, und wird Mahlerei. Der leztern kann in gegenwärtigen Blättern Erwähnung geschehen; weil sich keine Art von Mahlerei, ohne vorhergegangne gründliche Anweisung und fleißige Uebung im Handzeichnen begreifen läßt.

Nutzen.

Der Nutzen, welchen die Zeichnungskunst über alle Stände und Beschäftigungen der Menschen verbreitet, ist zu sehr entschieden, als daß der Werth desselben noch Zweifeln unterworfen seyn könnte. So übertrieben aber als die Zumuthung zu halten wäre, daß ein Jeder den Gipfel dieser Kunst erreichen müste, um Nutzen zu erwecken; für eben so unverzeihlich würde es zu erachten seyn, wenn solche einem Menschen in dem Grade bis zur Unwissenheit, eine vorgelegte Zeichnung zu beurtheilen, fremde wäre: der Virtuose wird angestaunt, der Dilettante geliebet, und der gänzlich Unwissende, nach Maaßgabe der Umstände, entweder bedauert oder verachtet. Jede Geschicklichkeit, die von der Kunst herstammt, hat zwo Seiten; die eine, daß sie Glanz und Bewundrung erweckt, und die zwote, daß sie dem Staate nutzt.

nutzt. Lezte Seite ist es, worauf es hier eigentlich ankömmt. Einem Mann von Stande kann die, in seiner Jugend auf die praktische Kenntniß der Zeichnungskunst verwandte Zeit nie in reifern Jahren gereuen. Entfernen ihn alsdann gleich Würde und Geschäfte von der Selbstausübung, so ist er doch im Stande, die ihm vorgewiesenen Desseins und Erfindungen der Künstler, Fabrikanten, und Handwerker gründlich und regulmäßig zu beurtheilen, und nach einem nicht schwankenden sichern Geschmack Auswahlen zu treffen. Ja, er kann selbst angenehme Erfindungen hervorbringen, wenn er, bekannt mit dem Crayon, seine neuen Gedanken dem Künstler und Handwerker durch etliche zeichnerisch hingeworfne Striche sinnlich mittheilt, und auf diese Weise, durch seine erlangte Welt- und Menschenkenntniß, den eingeschränktern Geschmack dieser Leute erweitert und empor hilft. Ferner, wie unentbehrlich ist diese Geschicklichkeit einem Gelehrten. Vorzüglich einem Arzt, Naturforscher, Meßkünstler u. a. m. Denn was diese Kunst allenfalls bei einem Rechts- und Gottesgelehrten an Unentbehrlichkeit verliehrt, wird dadurch, daß sie selbigen zu einer ädeln und aufmunternden Zeitkürzung dienen kann, wieder ersetzt. Ingleichen giebt es eine Menge öffentlicher Bedienungen, wo Handzeichnungsfertigkeit mit zu den nöthigsten Erforderniſſen zu zählen ist. Ein Kaufmann ohne zeichnerische Kenntnisse und ohne verfeinerten Geschmack, kann niemals neue Façons und Desseins erfinden. Er ist gezwungen bei zu treffenden Auswahlen, mehr dem Zureden andrer, und dem oft abgeschmackten Ton der Mode Gehör zu geben; als

seiner

seiner eignen Beurtheilung. Kurz, er sieht sich genöthigt der Mode nachzulaufen, da doch im Gegentheil die Mode ihm nachlaufen müßte, wenn er in seiner Jugend der Handzeichnung und der Erfindung etliche Jahre geschenkt hätte. Auch einem denkenden Oekonomen kann die Bekanntschaft mit dieser Kunst verschiedne bewährte Vortheile liefern. Er ist fähig nicht allein Anlagen und Veränderungen ländlicher Gebäude nach Maaßgabe seiner eignen Ideen zu entwerfen, und auf diese Weise die Werkmeister und Arbeiter von seinen Gedanken sinnlich und begreiflich zu verständigen; sondern er ist auch geschickt, auf seinen vorfallenden Reisen bemerkte nuzbare Veränderungen und neue Erfindungen z. B. in der Einrichtung wirthschaftlicher Gebäude, der Maschinen, der Ackergeräthschaften, der Gärten, u. s. w.: kurz, alle neue Gegenstände der Natur und Kunst, welche ein unmittelbares Beziehen auf die Oekonomie haben, und bei denen die deutlichste Beschreibung ohne richtige Abbildung immer Dunkelheit übrig läßt, durch eine genaue Nachzeichnung sich eigenthümlich, und seinem Gedächtnisse unvergeßlich zu machen. Der Einwurf daß gedachte Zeichnungen mathematisch sind, und daher Zirkul und Linial nothwendig machen, ist von keinem Gewichte. Ein Zeichner mit einer fertigen Hand und sicherm Augenmaaße kann ein Gebäude oder Maschine so treffend nach allen Verhältnissen abzeichnen, daß es weiter nichts bedarf, als die aus freier Hand gezognen vielleicht etwas krumm gerathnen Linien, in gerade Linien zu verwandeln, um diesen Entwurf einen Riß nennen zu können. Im Grunde betrachtet sieht der mathematische Zeich-

ner in Gesellschaft seines Zirkuls und der übrigen Instrumente, gegen den freien Handzeichner gehalten, nur ein sehr eingeschränktes Feld vor sich. Der vollkommne Handzeichner hergegen ist mit dem Bleistifte Meister von der ganzen sichtbaren Natur. Er geht noch weiter. Wenn die alte gegenwärtige Natur ihm nicht Genugthuung leistet; so schaft er sich auf dem vorliegendem Papier eine neue. — Genug hiervon. —

Ich übergehe in diesen Blättern gänzlich den sogenannten bildenden Künstler; weil ich mir die Existenz eines solchen ohne den Begriff von einem schon ausgelernten geübten Zeichner nicht gedenken kann. Ueberhaupt ist nicht der theoretische noch praktische bildende Künstler, sondern allein der junge Anfänger bei dem Plan zu diesem kleinen Werke in Betrachtung gezogen worden. Für erstre sind Akademien, und für leztre Schulen.

Man nehme noch ferner die Fabrikanten, und alle übrigen Handkünstler, welche nach Dessein, Form, und Façon arbeiten, besonders unter vielen andern, die Metallarbeiter, Würker, Weber, u. a. m., und entscheide selbst, wie wichtig und nuzbar diesen die Ausübung der Zeichnungskunst seyn müsse. Noch mehr, man kann sicher behaupten, daß diese Kunst fast auf alle Arten von Handwerks-Gewerben vortheilhafte Einflüsse habe, indem ein Handwerker, der bei seiner Arbeit denkt, nicht allein schöne Modelle leichter nachahmen, verbessern und erfinden kann; als ein andrer, der ohne Seele blos maschinenmäßig, nach gewissen vestgesetzten alten Vorschriften fortar-

bei-

beitet. Man kennt Thiere, welche durch öftere Wiederholungen endlich zur Fertigkeit gelangen, menschliche Handlungen bis zur Bewunderung mechanisch nachzuahmen; denken aber kann nur der Mensch.

Endlich muß ich auch noch den Werth und die Annehmlichkeiten anführen, welche die Zeichnungskunst über die mehrsten Beschäftigungen des schönen Geschlechts verbreitet. Nicht als bloßer Zeitvertreib betrachtet, wird der Geschmack der Arbeiterinnen dadurch verfeinert, und diese in den Stand gesezt, sich selbst neue Muster und Desseins zu erdenken. Ausgemacht ist es, daß wenn jene liebenswürdige Kunst einmal das Glück haben wird, sich bei dem Frauenzimmer recht einzuheucheln; die Bilderkrämer nicht mehr so viele dürre Augsburger Muster absetzen; unsre Näther- und Stickereien sich mit geschmackvollern Erfindungen vermehrt sehen; und die bisher beliebten Nachzeichnungen durch Fensterscheiben oder durch Wachspapier der ewigen Vergessenheit übergeben seyn werden. Es ist zu entschieden, daß Einsicht und Nachdenken dem Nutzen der Zeichnungskunst zu sehr das Wort reden, um mich noch länger bei dieser Materie aufzuhalten.

Hindernisse.

Ich werde vielmehr mein patriotisches Befremden darüber äußern, daß diese Kunst so gering geachtet wird, und ihre Nutzbarkeit annoch so eingeschränkt und wenig ausgebreitet ist. Ein aufmerksamer Blick in alte und neuere Zeiten läßt die Ursachen bald finden. Vormals, als noch Realschulen fremde waren,

und der Unterricht in Zeichnen privatim ertheilt wurde, mithin etwas kostbar ausfiel, erlernten nur diejenigen diese Kunst, welche sie unmittelbar zum Unterhalt gebrauchten. Auch von diesen fielen einige oft solchen Lehrmeistern in die Hände, die selbst noch verdient hätten, Schüler zu seyn; andre entschlossen sich erst in reifen Jahren wenn sie die Unentbehrlichkeit der Zeichnungskunst bei ihrem Gewerbe einsahen, Lehrlinge zu werden. Sie wurden es mit unbiegsamer Einbildungskraft, mit schwerer Hand, und schwungen sich daher selten über das Mittelmäßige hinaus. Wenn auch hin und wieder unter Künstlern und Liebhabern ein Genie aufkeimte; so vertrocknete es, aus Mangel der Aufmunterung und Nacheifrung sehr bald wieder. Jezt aber, da sich die alten Erziehungs- und Schulanstalten merklich zu ihrem Vortheil verändert haben, und da Handzeichnungsunterricht in den öffentlichen Schulen, mit zu den nöthigsten Lehrstunden gerechnet wird; so könnte hieraus allenfalls ein Patriot, für die Zukunft, der Zeichnungskunst und für ihre ausgedehntere Gemeinnützigkeit schmeichelhafte Hofnungen schöpfen. Aber wir haben schon über ein halbes Sekulum jene verbesserten Schulanstalten, ohne diese Hofnung der Erfüllung näher zu sehen. Und was steht dieser Erfüllung im Wege? Theils sind es Vorurtheile; und theils ist es die Methode, nach welcher der Jugend in den öffentlichen Schulen Zeichnungsunterricht ertheilt wird.

Vorurtheil.

Vorurtheile bleiben stets eine wahre Pest der Moralität. Häufig werden die Ausbrüche der ädelsten

sten und nüzlichsten Entschliessungen dadurch verdämmt; und an deren statt die Geburt der schädlichsten und tadelnswürdigsten Handlungen befördert. Kein Wunder demnach, daß die Zeichnungskunst mit vielen andern guten Einrichtungen ein ähnliches Schicksal hat. Um eine Sache in ihren Werth herunter zu setzen, kommt es nur drauf an, daß man die allgemeine Achtung gegen solche einschränke; daß man ihr ernsthaftes Ansehen spielend mache; und daß man sie, als ein Nebenwerk oder jugendlichen Zeitvertreib betrachte. Dieß ist der Fall, in dem sich die Zeichnungskunst befindet. Nur diejenigen, welche solche höchst nothwendig zu ihrem Amte oder Metie gebrauchen, können derselben ihre Achtung noch nicht ganz versagen; die mehrsten übrigen Menschen aber behandeln diese Geschicklichkeit, als eine Beschäftigung, die junge müßige Leute angenehm unterhalte; für gesezte ernsthafte Männer aber zu tändelhaft und zu unschicklich sey. Wenn es sich nun trift, daß diese jungen Leute einen innern Beruf fühlen, jenen gesezten ernsthaften Männern bald ähnlich zu werden; so entspringt hieraus die natürliche Folge, daß sie das Bischen Zeichnen, was sie auf Schulen ungern und unregelmäßig erlernten; bei zunehmenden Wachsthum gern und regelmässig wieder vergessen. Hierzu kommt noch, daß nicht selten den Zeichenmeistern in den Stunden ihres Unterrichts, Schüler aufgedrungen werden, denen die Natur alle Anlage und Genie zum Zeichnen versagt hat, und die durch ihre Unachtsamkeit und Ekel gegen die zu erlernende Kunst, die Lust der übrigen Lehrlinge, wo nicht unterdrücken, doch wenigstens vermindern.

Un-

Unterricht.

Diese und andre ähnliche Hindernisse, wodurch sich die Zeichenkunst in ihrem Laufe aufgehalten sieht, werden ohne Zweifel noch durch die Methode, nach welcher die Jugend in den öffentlichen Schulen unterrichtet wird, ausserordentlich vermehrt. Man wählt in den mehrsten Fällen die Zeichenmeister ohne Prüfung. Einige derselben haben zu eingeschränkte Kenntnisse, lehrreichen Unterricht ertheilen zu können, und andre sind zu geschickt, oder vielmehr zu eigensinnig, um sich mit jungen Anfängern zu plagen. Der wohlfeilste Preis bestimmt häufig die Empfehlung des Zeichenmeisters. Daher ist auch Unachtsamkeit und Zerstreuung in den Schulen nirgend sichrer anzutreffen, als in den Zeichenstunden. Die jungen Leute können sich nicht überreden, hier ernsthaften Unterricht zu bekommen, wozu stilles Nachdenken erforderlich ist. Sie halten das Zeichnen vielmehr für eine niedliche drollige Beschäftigung, und die Zeichenstunden für eine Zwischenzeit zur Erquickung. Die Augen schweifen herum; die Finger spielen ein bischen mit dem Bleistifte auf dem Papier; und die Seele schläft. Beim Lichte betrachtet kann man nicht allzuwohl mehr von ihnen verlangen; indem man ihnen zumuthet ein Ding zu fertigen, wovon sie nicht den mindsten Begrif haben. Der eine soll den Contour einer vorgezeichneten Blume copieren, und der andre hat zur Vorschrift eine contournirte Nase. Beide haben zwar oft eine natürliche Blume und eine gewachsne Nase angesehen, aber niemahls bemerkt, daß die Figur dieser beiden Sachen durch den Contour bestimmt werde. Hier sehen sie ihn

zwar



zwar auf dem Papier, in der Natur aber sehen sie ihn nicht. Auch finden sie weit mehr Schönheit an der würklichen Blume, als an dem auf das Papier gezeichneten Umkreis. Mithin glauben Sie, daß der Contour unnütz, und blos erdacht sey, ihnen die Arbeit schwer und lästig zu machen. Diese Gemüthsfassung verleitet ihre Hand zum flüchtig und geschwind zeichnen. Bei einem Meister kann dieß lobenswürdige Fertigkeit seyn; bei Anfängern aber ist es ein entschiednes Merkmahl von Unachtsamkeit und Mangel der Lust. Es würde die unangenehmste Unterhaltung seyn, alle Ereignisse der Reihe nach zu erzählen, wodurch angehenden Schülern das Zeichnen verdrüßlich und unfaßlich gemacht wird. Ein verständiger gesezter Mann verliert die Lust bei einer Arbeit, die er nicht einsieht, und der er nicht gewachsen ist; wie viel eher ein junger Mensch. Man versetze sich einmahl in die gewöhnlichen öffentlichen Zeichenstunden; sehe selbst, beurtheile die Art des Unterrichts; und schließe dann auf den Nutzen.

Hier sitzt ein Knabe und nimmt zum erstenmahl den zugespitzten Bleistift in die Hand, um eine vorgezeichnete Blume, oder Menschenauge, Nase, Ohr, u. d. zu copieren. Er weiß für Angst nicht, wo er anfangen soll; endlich wagt er es, ohne selbst zu wissen was er macht; beschmuzt das Papier mit etlichen dicken derben Strichen, und zeigt dann seinen Unsinn dem Zeichenmeister, um ihn corrigiren zu lassen. Dieser streicht das Exercitium aus, und empfiehlt Wiederholungen. Nun fängt das zeichnerische Feuer, welches den Knaben, ehe er anfing, durchglühte, all-

ge-

gemag an zu erkalten. Nach etlichen Wiederholungen von der vorbeschriebnen Art, wird der Schüler verdroßen. Damit er nun bei Laune erhalten werde, giebt ihm der Zeichenmeister Köpfe, Cartuschen, Blumen, u. s. w. worein schon Licht und Schatten vertheilt ist, zu Vorzeichnungen. Wenn diese elend genug nachbuchstabiert sind, erscheinen an deren Stelle Kupferstiche, Bruststücke, componierte Figuren und Landschaften, wobei insbesondre die Lehrlinge angehalten werden, dem Kupferstecher so mühsam, als möglich nachzuarbeiten, und die Schatten zu schraffieren. Drauf wird Röthel und Bleistift bei Seite gelegt, und der Tuschpinsel ergriffen; aber auch dieser wird nicht lange beibehalten. Die Tuscharbeit hat so ein einfärbiges und den Augen wenig schmeichelndes Ansehen. Endlich wird ein bunter Kasten mit augsburgschen Farbenmuscheln angeschaft, und nun ist der Mahler fertig. Ja, zur Bewunderung aller, die es hören und sehen, fertig. Wirklich ein solcher Fortgang in der Kunst ist rapide zu nennen. Ein junger Zeichner, der noch vor vier Wochen mit dem Bleistift kritzelte, schmiert jezt schon, als Mahler. Nur dieß einzige ist darbei zu bedauern, daß ein solcher Schüler, welcher es auf diesem Wege bis zum Mahler gebracht hat, durch seine ganze Lebenszeit, ohne ein Wunderwerk, kein correcter Zeichner wird. Man fragt: ob Eltern und Vorgesezte durch die elenden Produkte solcher kleinen Virtuosen nicht gereizt werden, den Ursachen davon nachzuspühren, und selbige entweder im Mangel des Genies oder des Unterrichts aufzusuchen? Diese Frage ist bald beantwortet. Eines theils hat ein Knabe in seinen ersten

Schul-

Schuljahren nöthigere Sachen zu erlernen. Es ist ganz vernünftig, daß er zuförderst gut schreiben und rechnen lerne, als zeichnen. Zu Folge dieses an sich lobenswürdigen Grundsatzes, wird leztres nur als ein Nebenwerk behandelt; und als ein solches den beiden erstern Geschicklichkeiten sehr oft ganz aufgeopfert. Gut ist es immer, wenn ein Knabe nett schreibt, richtig rechnet, und schlecht zeichnet; unstreitig aber ist es besser, wenn er nett schreibt, richtig rechnet, und schön zeichnet. Dieß läßt sich sehr wohl bei einander gedenken. Andern theils bekommen die Eltern und Vorgesezten der Zeichnungsschüler öfters nur diejenigen Zeichnungen und Materien zu sehen, woran die Hand des gebethenen oder belohnten Zeichenmeisters das mehrste gethan hat. Daß sich dieses bei den öffentlichen Schulprüfungen, wo die Lehrlinge auch Proben ihrer zeichnerischen Geschicklichkeit vorzeigen müssen, bisweilen zuträgt, ist bekannt. Hieraus entspringt die Folge, daß der junge Zeichner durch unverdiente Lobserhebungen und lauten Beifall verdorben wird. Er verliehrt endlich die Lust sich selbst zu bemühen, weil sein Zeichenmeister so gefällig ist, ihn dessen zu überheben.

Wenn man nun alles dieß zusammen nimmt, so ist es weiter kein Wunder, daß die öffentlichen Zeichnungsschüler sehr selten etliche wenige gut einschlagende Schüler ziehen. Aber auch diese, denen natürlicher Weise ein angebohrnes außerordentliches Genie beistehen muß, sind in den Augen eines Kenners demohngeachtet weiter nichts; als geschickte Stümper. Ihre ganze Fähigkeit erschöpft sich im besten Fall allein

lein dadurch, daß sie einen Kupferstich ziemlich genau nachzeichnen, und mühsam nachschattiren können; ohne Regul, ohne Endzweck; ohne zu wissen, was sie machen; und ohne Grund angeben zu können, warum dieses gut, und jenes schlecht sey. Das zeichnerische Coup d' oeil auf natürliche Gegenstände; das innere angenehme Gefühl, welches die Nachahmung und Beobachtung der Natur begleitet, bleibt ihnen äußerst unbekannt; und die Vorstellung: selbst erfinden zu können, ist entweder noch nie, oder doch wenigstens von Begriffen des Schweren und Unmöglichen begleitet, in ihrer Seele entstanden. Was kann wohl die menschliche Gesellschaft von einem dieser Zeichner für wesentlichen Nutzen erwarten? zuverläßig gar keinen. Sie würde bei seiner Nichtexistenz im geringsten nichts verlieren.

Sollten diese Betrachtungen nicht eine besondre Auseinandersetzung, und nähere Beleuchtung verdienen? sollten sie nicht anreizen, den mehrsten öffentlichen Zeichnungsschulen ungezwungne Veränderungen und praktikable Verbesserungen anzuwünschen, und dieses um so mehr, als reelle Vortheile für das Publikum daraus erwachsen? Was kann man unter diesen Umständen anders anfangen, als mit thulichen und wohlgemeinten Vorschlägen ans Licht treten? Dieses aber macht die Sache noch lange nicht aus. Der beste und nutzreichste Vorschlag läßt sich aus zwei Gesichtspunkten betrachten; erstens, da er bekannt gemacht und angepriesen, und zweitens, da er ausgeübt wird. Jenes ist das Werk eines Menschen; dieses aber erfordert mehrere; beides zusammen läßt

sich

sich selten mit ein und eben derselbigen Person verbinden. Man kennt schon das Glück der Neuerungen; sie mögen mit dem Stempel der Vernunft oder der Nonsense bezeichnet seyn. Das Heer der gewöhnlichen Feinde bleibt immer gleich zahlreich. Vorurtheile, Bequemlichkeit, Eigensinn, müßige Köpfe, Zufall, Interesse, widrige Einflüsse und Unwissenheit ergreifen die Waffen, und ersticken, wenn nicht besondre günstige Umstände zur Hülfe herbei eilen, vielfältig Neuerungen, die der menschlichen Gesellschaft nicht unvortheilhaft würden gewesen seyn, in der Geburt. Aber, diesem allem ungeachtet wage ich es dennoch etliche neue Vorschläge zur Verbesserung der Lehrart in den Zeichnungsschulen bekannt zu machen, und halte mein Versprechen in der folgenden Abtheilung.



Zwote Abtheilung.

Vorerinnerung.

Alle menschliche Handlungen sind gleichgültig und nichtsbedeutend, wenn selbigen die Richtung nach einem gewissen Zweck fehlt. Dieser bestimmt ihren Umfang und mithin ihre Grenzen. Der Begrif von der Zeichnungskunst ist, allgemein genommen, von weitem Umfang; sondert man aber davon diejenigen Theile, welche ins besondre auf das Nützliche in den bürgerlichen Geschäften der menschlichen Gesellschaft abzwecken, so läßt sich der vorgedachte weite Umfang leicht enger einschränken. Hier ist allein von Anfängern und vom Schulunterricht die Rede, und es kömmt demnach vornehmlich auf die Vestsetzung an, wie weit man diesen Unterricht füglich ausdehnen könne. Wenn die akademische Lehrart sich dadurch auszeichnet, daß die Schüler zum ausgebreitetern Studium der plastischen Natur, der Historie, der Antieke, des Costums, des erhabnen Ideals, des grossen Stils, wie auch zum hohen Flug der Einbildungskraft, zur komponirten Erfindung u. d. m. angeführt werden; so ist der Unterschied zwischen einer Akademie und einer Schule, wo dem Lehrlinge blos die Anfangsgründe, und so viel praktische Kenntnisse vom Handzeichnen beigebracht werden, als er allenfalls zu seiner künftigen Wissenschaft, Metie, Negoce, oder Handwerk gebraucht, hervorstechend. Erstre Lehrart erfordert sublime Genies; leztre aber findet auch bey mittelmäßigen Talenten statt. Noch mehr, die-

se

se bahnt nicht allein den Weg zu jener, sondern kann auch, weil große Genies seltner sind, als mittelmäßige, für gemeinnütziger und ausgebreiteter angesehen werden. Die Natur hat hierin sehr weise gehandelt; denn ein mit glänzenden Genies überladner Staat würde ohne Zweifel eben das sonderbare und fruchtlose Ansehen haben; als eine Republik voll theoretischer Gelehrten.

Ich komme jezt zur Bestimmung der Grenzen des vorerwähnten Schulunterrichts. Es ist schon erinnert worden, daß dieser blos zu den Anfangsgründen, und zu so viel praktischer Kenntniß des Handzeichnens führe, als ein jeder in seiner künftig zu erwählenden Lebensart nuzbar anwenden kann. Dieß vorausgesezt wird es der Wißbegierde eines jungen Zeichners nicht an Befriedigung fehlen, wenn er im Stande ist

Erstens, eine vorgelegte Zeichnung treffend zu copieren;

Zweitens, alle Arten von Gegenständen in der Natur richtig abzubilden; und endlich

Drittens, in der Abwesenheit dieser Gegenstände die Bilder seiner Phantasie zu entwerfen, oder selbst zu erfinden.

Was den ersten Punkt betrift, so ist es nöthig die Zeichnungen etwas näher zu bestimmen, deren Copie ein Schüler füglich unternehmen kann. Man hat einfache, gruppierte, und componirte Zeichnungen. An jene kann sich nur eigentlich ein Anfänger wagen; leztre gehören zu den Beschäftigungen des Akademisten. Die Gründe hiervon wird man weiter

unten, besonders vom copieren gehandelt wird, deutlich auseinander gesetzt finden.

Zweitens lassen sich zwar zu den Gegenständen der sichtbaren Natur das Stein- Pflanzen- und Thierreich zählen; da es aber theils unmöglich, theils unnütz seyn würde, alle Gattungen der Objekte aus diesen 3 Reichen herbeizuschaffen und abzubilden; so ist es hinreichend, wenn aus jedem die bekanntsten schönsten Exemplare zu Vorzeichnungen erwählt werden. Z. B. aus dem Pflanzenreiche die schönsten Blumen, Ranken, Blätter, Früchte u. d. gl; und aus dem Thierreiche der Mensch. Das Steinreich kann billig übergangen werden, weil die Bildungen der Produkte desselben zu unregelmäßig sind, und es einleuchtet, daß einem Lehrlinge, der die schönsten Blumen, Früchte und menschlichen Figuren zeichnen kann, bei schlechtern Pflanzen, Thieren, leblosen mechanischen Objekten, Steinen u. s. w. keine Hindernisse, sich selbst zu helfen, aufstoßen werden. Da aber unter allen Objekten dieser 3 Reiche die menschliche Gestalt das Meisterstück ist, so halte ich es daher für gerathen, daß ein Anfänger seinen Fleiß zuerst auf diese ganz allein richte, indem, wenn er mit dem vollkommensten Gegenstande der Natur bekannt ist, ihn die übrigen weniger vollkommnen nie vergebliche Bestrebungen kosten werden.

Was nun endlich noch drittens von den Entwürfen nach der Phantasie und von der Erfindung zu halten sey; läßt sich sehr bald entscheiden, wenn man auf das Nuzbare zurücksieht. Ein Zeichner, der nichts weiter als zierliche Copien fertigen kann, verhält sich zu einem

nem Erfinder, wie die Maschine zum Mechanikus. Der Ruhm eines bloßen Copisten von der Natur besteht allein in einem richtigen Augenmaaße und einer sichern Hand; der Beifall ist aber weit uneingeschränkter, den derjenige verdient, welcher auch zwar der Natur Copien und Ideen abborgt, selbige aber der Einbildungskraft eindrückt, und dann im erforderlichen Fall die schönsten Bilder aus sich selbst hervorhohlt, solche ordnet, formt, dem Endzwecke anpaßt, und auf diese Weise Schöpfer eines Originals wird. Es versteht sich hierbei von selbst, daß das Feld der Erfindung eines Schülers begrenzter seyn müsse, als eines Akademisten. Jener kann schon Zufriedenheit erwecken, und auf das: Nützlich seyn, Ansprüche machen, wenn er habil genug ist, eine ausdruckvolle Menschengestalt mit zeichnerischer Warheit und Richtigkeit hervorzubringen. Zum Gebrauch in gemeinem Leben kann dieser Grad der Geschicklichkeit und des Schulunterrichts für genugthuend angesehen werden, indem ein, nach lezterm angeführter und ausgelernter Zeichner, mit Grundsätzen und Fertigkeit nöthig versorgt ist, sich in allen, ihm aufstoßenden fremden Vorfällen, selbst Rath ertheilen zu können.

Ob es gleich überflüßig zu seyn scheint, von den einfachen Werkzeugen, womit die Schüler gewöhnlich zeichnen, viele Worte zu machen; so fordert es doch die Ordnung, und damit der Willkühr nicht zu viel Plaz gelassen werde, daß man diese Werkzeuge etwas genauer bestimme und einschränke. Es ist bekannt, daß eine Zeichnung aus Contour, Schatten, und Licht besteht. Hieraus wird die Richtigkeit und Un-

wahrheit; Schönheit und Häßlichkeit derselben beurtheilt. Wenn nun alles dieses mit Bleistiften, Rötheln, schwarzer und weißer Kreide leicht und wenig Zeit erfordernd, bewirkt werden kann; so ist es nicht einzusehen, daß die Zeichenschüler andrer und mehrerer Werkzeuge bedürfen. Den Tuschpinsel würde ich ganz bei Seite wünschen; weil er viele Zeit, Uebung, und Emsigkeit erfordert, wodurch nicht selten junge Gemüther ermüdet werden. Die mühsamsten Schularbeiten dieser Art, zeugen häufig wieder ihren geduldigen Fertiger, daß er mehr mit der Hand, als mit der Seele gearbeitet habe; überdem giebt es selbst Meister, welche schön getuschte Zeichnungen für besonders schwer achten, und dieß sey genug gesagt, um Anfänger davon abzuhalten. Tuschen ist weiter nichts, als mit dem Pinsel zeichnen, und wer einmahl mit dem Bleistifte recht bekannt geworden ist, der wird zu seiner Zeit bei dem Uebergange zum Tuschpinsel wenig Schwierigkeiten finden.

Ehe ich weiter gehe, kann ich die Aeußerung nicht unterdrucken, daß unangenehme Folgen daraus entspringen, wenn den Zeichenmeistern Schüler ohne Anlage, Lust, und natürliche Fähigkeit aufgedrungen werden. Der Nachtheil, der hieraus hervortritt, ist doppelt. Eines theils verliert der Zeichenmeister bei dergleichen Eleven alle Ansprüche auf Ruhm, und zweitens, werden durch die träge Unlust derselben gut einschlagende Anfänger mit angesteckt und verdorben. Sollten gedachte Gründe nicht wichtig genug seyn, die Lehrer zu beruhigen, diejenigen Schüler, denen die Natur alle Anlage versagt hat, vom Unterricht auszuschließen?

Ueberhaupt findet hier noch die Erinnerung statt, daß, da die mehrsten Menschen so gerechtlos sind, die Unfähigkeiten ihrer Kinder häufig auf die Rechnung der Lehrer zu setzen; man auch wieder billig seyn und diesen Männern Raum zur Sicherstellung ihrer eignen Ehre erlauben müsse. Ein jeder Lehrer kann mit dem besten und ausgesuchtstem Unterricht dem Schüler nur den kürzsten und leichtsten Weg zur Erweiterung seiner Kenntnisse zeigen, und ihm sichre Grundsätze zum Führer mittheilen; die Pflicht des leztern aber ist: diese Führer nicht aus den Augen zu lassen; den gezeigten Weg mit Unverdrossenheit zu wandeln, nachzudenken, zu beobachten, und zu fragen. Eben also verhält es sich auch mit dem Zeichenmeister und dessen Lehrling.

Vorbereitung.

Die Vorbereitungen eines Schülers, ehe er im Zeichnen einen Anfang macht, sind von geringem Belange, und leicht zu übersehen. Sie bestehen theils in der Anschaffung der erforderlichen Geräthschaften; theils in etlichen zu beobachtenden allgemeinen Regeln. Die Geräthschaften sind folgende:

Erstens, ein Carton, oder zwei Papdeckel von der Größe eines Bogen Papiers, worinn die Blätter, worauf gezeichnet worden, gelegt, und unbeschädigt in und aus der Schule getragen werden können.

Zweitens, Papier. Das weiße ist das gewöhnlichste; besonders aber wird das starke, nicht zu sehr geglättete, und etwas ins Graue fallende zum Zeichnen fürs beste gehalten. Man bedient sich auch des hellblauen Papiers zur schwarzen Kreide, und

des bräunlichen oder geräucherten Papiers zum Röthel.

Drittens, Bleistifte, Röthel, schwarz und weiße Kreide. Da die Bonität dieser Materialien, als auch des Papiers sehr verschieden ist, und Anfänger durch die Untauglichkeit derselben sehr oft in der Arbeit aufgehalten werden; so würde ihnen auf alle Weise anzurathen seyn, sich insgesammt solche von dem Zeichenmeister besorgen und reichen zu lassen. Imgleichen ist ein spitzig zusammengedrehtes Stück Leder zum Verwischen bei den trocknen Zeichnungen unentbehrlich.

Viertens, ein Pult, welches entweder auf einen Tisch gesetzt, oder auch auf einem Gestelle von einem Orte zum andern gerückt werden kann. Die Höhe desselben muß der Größe des Zeichners angemessen, und die Erhebung auf 45 Grad gerichtet seyn. Dieses hat den Nutzen, daß der Zeichner, ohne den Kopf zu heben oder zu senken, mit aufgeschlagnen Augen sowohl das Objekt, als auch mit niedergeschlagnen Augen die Zeichnung, beides unter rechten Winkeln ansiehet. Hierdurch werden alle optische Irrungen bei der Vorzeichnung, und die daraus entstehenden Verkürzungen bei der Copie vermieden. Auch giebt es viele Zeichenmeister, welche das Zeichnen an den Pulten besonders anrühmen, es soll, weil der rechte Arm niemahls ganz aufliegen kann, eine freie leichte Hand bewirken, und besonders bei den Mahlern, den Uebergang vom Pult zur Staffelei ungemein erleichtern.

Fünftens, gebraucht der Zeichenmeister eine grosse hölzerne Tafel, welche von sämmtlichen Scholaren über-

übersehen werden kann, und woran er ihnen mit Kreide allgemeine Grundsätze und praktische Vortheile aus der Zeichenkunst abbildet und erklärt.

Die allgemeinen Reguln, welche einem Anfänger zu wissen nöthig sind, lassen sich in nachgesezte wenige Punkte fassen, die zu bekannt sind, als daß sie besondere Beweise bedürften.

Erstens, das Model oder die Vorzeichnung, welche copiert werden soll, muß man so gerade vor sich stellen, daß die Entfernung des einen Auges von dem Objekt nicht länger sey, wie der Abstand des andern Auges.

Zweitens, darf das Papier, worauf gezeichnet wird, nicht verschoben werden, damit es nicht auf der Fläche des Pults schiefe Winkel mache, sondern es muß so liegen, daß eine senkrechte Fläche die Nase des Zeichners, das Papier, das Pult und das Objekt in der Mitte durchschneiden würde.

Drittens, muß das Pult weder zu hoch noch zu niedrig seyn, sondern just die Stellung haben; daß die Augenlinien horizontal auf das Mittel des Objekts treffen.

Viertens, hängt die Entfernung zwischen den Augen und dem Gegenstande von der Stärke und Schwäche derselben ab. Ein jeder Zeichner rücke sich demnach sein Objekt so nahe und so fern, bis er es nebst dem Papier, worauf er zeichnet, zum deutlichsten sieht. Die Optiker nennen eine solche Entfernung: distantiam distinctæ visionis. Ist

Fünftens, diese Vorsicht beobachtet, dann merke sich ein jeder seine genommene Stellung, und fange die Arbeit an mit unverrücktem Augenpunkte, mit unbeweglichem Kopfe, mit aufgeschlagnen Augen aufs Objekt und mit niedergeschlagnen Augen aufs Papier.

Sechstens, endlich mögen alle Lehrlinge die Regul beherzigen, daß sie nicht eifrig viel auf einmahl hintereinander fort zeichnen. Das Auge verliebt sich sonst in die vorhabende Arbeit, und verliehrt Verhältniß und Maaßstab. Durch nichts wird dieses besser vermieden, als daß man oft von der Zeichnung wegsehe, und sich den Anblick, unähnlicher Gegenstände und andrer Gedanken erlaube. Nach der Rückkehr von einer solchen kleinen Ausschweifung sieht man weit heller, und beurtheilt die Zeichnung schärfer und richtiger. Im Fall auch diese Vorsicht die Fehler nicht zurückhalten kann, denn ist noch eins übrig. Man vergleiche mit Aufmerksamkeit die Copie gegen das Original in einem Spiegel, und man wird sich zu wundern Ursach haben, wie unpartheiisch, genau, und geschwind man da die Abweichungen entdeckt. Wenn hierüber Gründe gefordert werden; so kann ich keine andre beibringen, als diese: man glaubt in dem Spiegel nicht seine eigne, sondern die Zeichnung eines andern zu sehen. In wie fern wir nun gewohnt sind, uns selbst gegen andre zu beurtheilen, das sind längst bewiesne Sachen.

Punkt.

Er ist ein unumstößlicher Grundsatz, daß unter allen Lehrarten diejenige den Vorzug verdient,

welche



welche den Verstand eines Anfängers von dem Einfachsten und Leichtsten bis zum Zusammengesezten und Schweren führt. Eine Lehrart, die den allerkürzesten und sichersten Weg zur Einsicht unerkannter Wahrheiten leitet. Sie verstattet der menschlichen Kenntniß keine übereilte Ausbreitung ohne Ueberzeugung und helle Begriffe, und ihre gebahnten Stufen zur Vollkommenheit sind eben so viel Glieder einer Kette, deren keines fehlen darf, ohne die ganze Kette zu zerreissen. Durch diese Lehrart zeichnet sich vor allen übrigen Wissenschaften besonders die Mathematik aus. Da nun die Zeichnungskunst mit derselben in Verwandschaft steht; so ist der Schluß bald gemacht, daß auch jene Unterrichtungsmethode, unter gewissen Einschränkungen bei der leztern schickhaft anzuwenden sey.

Das natürliche menschliche Auge kann auf einmahl verschiedne Gegenstände übersehen und der Seele Figur und Begriffe davon mittheilen; das zeichnerische Auge aber bemerkt an diesen Gegenständen genauere Bestimmungen. Jenes sieht blos die Objekte und ihre Entfernungen, dieses mißt sie. Ein richtiges Augenmaaß ist hierzu unentbehrlich. Man erhält es durch Uebung, und bewahrt es durch Beurtheilungskraft. Unmöglich kann also ein Anfänger die Copie der einfachsten Zeichnung übernehmen, und Selbstzufriedenheit bei seiner Arbeit empfinden, wenn dieser Maaßstab seiner Einbildungskraft gar nicht, oder zu schwach eingedrückt ist.

Wenn es demnach für entschieden angesehen werden kann, daß das Augenmaaß die ersten Stunden

des

des Unterrichts verdient; so empfiehlt sich folgende Methode durch ihre Simplicität. Nachdem die allgemeinen Begriffe der Zeichenkunst denen Lehrlingen vom Zeichenmeister vorgetragen und erläutert worden; so macht derselbe auf der hölzernen Tafel mit Kreide zwei Punkte, deren Abstand anfänglich nicht zu groß seyn darf. Die Anfänger versuchen alsdann einer nach den andern an der Tafel zwei Punkte mit Kreide zu bemerken, deren Entfernung und Lage denen gegebnen gleich ist. Nach dieser Uebung werden die beiden vorgeschriebnen Punkte allgemach weiter auseinander gerückt. Ferner können drei Punkte, theils in horizontal, perpendikulär, und diagonal geraden Richtungen; theils in gebrochnen Lagen gegen einander aufgegeben werden. In dem Fortgange solcher Uebungen lassen sich diese Punkte vermehren, und ihre Stellungen und Zwischenweiten unendlich verändern; so, daß wenn solche zusammengezogen würden, daraus grade, gebrochne, krumme, und geschlängelte Linien, entstehen müßten. Die oftmalige Abwechselung und Verändrung ist bei diesem Unterrichte ein nothwendiges Erforderniß. Denn die Beschäftigung mit Punkten ist etwas abstrakt, und macht junge Anfänger nur gar zu ungeduldig. Wenn es solchen doch beliebte, sich des Zeitpunkts zu erinnern, als sie schreiben lernten; als sie mit einfachen Grundstrichen anfangen; dann hieraus Buchstaben bilden; und endlich mit diesen Wörtern zusammensetzen musten. Bei lustlosen und unmuthigen Gemüthern vermag oft eine gefällige Begleitung auf einer ihnen rauh anscheinenden Bahn, sehr viel; und der Vortrag eines denkenden Lehrmeisters kann auch über die dürrsten Materien

terien Anmuth ausbreiten, und die Aufmerksamkeit seiner Untergebnen dahin lenken, wohin er will.

Es ist schon im Vorhergehenden erwähnt worden, daß die Schüler in den öffentlichen Stunden nur Anleitung und guten Rath erhalten, und daß es ihre Pflicht sey, das Begriffne zu Hause auszuüben und mit Emsigkeit zu wiederholen. Diese Voraussetzung führt von selbst auf den Gebrauch, daß der Zeichenmeister nach geendigten ersten Stunden einem jeden Anfänger auf ein Blat Papier, nach Maaßgabe der gehabten Lection, Punkte vorzeichne, derer Nachahmung dem leztern bis zur künftigen Stunde beschäftigen kann. Die folgende wird nicht eher angefangen, bevor nicht ein jeder seine Arbeiten vorgezeigt hat, und diese vom Lehrer, nicht stillschweigend, sondern mit Raisonnement und mitZeigung kleiner Handgriffe durchgesehen und corrigirt worden sind.

Zu läugnen ist es nicht, daß die Methode, mit Punkten den Anfang im Zeichnen zu machen, ein trocknes und vielleicht wenig unterhaltendes Ansehen hat. Diese Bedenklichkeiten aber sind zu schwach, Gründe aufzuheben. Ist die Kenntniß des Abstands der Punkte von einander, nicht das Augenmaaß? und ist dies Maaß nicht das erste, was ein Zeichner kennen muß? werden nicht alle Linien durch Punkte bestimmt? Bestehen nicht alle Zeichnungen aus Linien?

Linie.

Der Uebergang von den Punkten zu den Linien ist der natürlichste; ein Schritt, und man sieht sich der Vollkommenheit um einen Grad genähert, ohne es

es selbst zu bemerken. Vorher maaß das Auge des Anfängers die Entfernungen und Lagen der Punkte; jezt mißt es nicht allein Linien; sondern seine Hand kommt auch in Bewegung. Die Fertigkeit der Hand grade Linien zu ziehen, gehört mit Recht zu denjenigen Hauptsachen, wornach anfangs ein Zeichner streben muß. Krumme Linien kommen zwar häufiger in Zeichnungen vor, als grade: leztre aber behaupten dadurch, ihre besondre Nothwendigkeit, daß sie den Augen die Richtungen geben, Objekte auszumessen und nachzunahmen. Die Zeichnungskunst hat nur drei Linien. Die perpendikulären oder senkrechten; die horizontalen oder waagrechten, und die diagonalen oder schregen Linien. Die senkrechte Linie mißt die Höhe, und entsteht, wenn ein Gewicht an einer ruhigen Schnur hängt; die waagrechte Linie mißt die Breite, und hat die Richtung der Oberfläche eines stillstehenden Wassers; die schregen Linien messen Höhe und Breite zugleich, und werden erzeugt, wenn senk- und waagrechte Linien ihre Lage ändern und sich gegen einander neigen. Hieraus entsteht eine grosse Mannigfaltigkeit der schregen Linien, die sämmtlich ihre nähere Bestimmung durch den Winkel erhalten, welchen sie machen, wenn sie mit dem einen Ende auf eine senk- oder waagrechte Linie stoßen; wie auch durch den Perpendikul, welchen man vom anderm Ende auf die waagrechte Linie fallen läßt. Ohne diesen Winkel und Perpendikul in Betrachtung zu ziehen, würde es dem Auge schwer fallen, die unendlichen Abweichungen der schregen Linien zu beurtheilen, und der Hand, sie zu beschreiben. Die Aufmerksamkeit des Auges erhält hierbei schon etwas mehr Unter-

ter-



terhaltung. Vorher sah es nur auf die Linien; jezt muß es noch dazu den Winkel und die Höhe des Perpendikuls fassen, und mit der Hand eine genaue Bekanntschaft errichten, damit sich selbige angewöhne in Zukunft stets folgsam zu seyn. Gedachte Linien bereiten dem Anfänger ein weites Feld voll Beschäftigung. Er kann ausser den Schulstunden, ohne Zuthun eines Lehrers, selbst senkrechte, waagrechte und schrege Linien mit dem Linial ziehen, und sich bestreben, diese aus freier Hand nachzuzeichnen. Aus ununterbrochnen Wiederholungen entsteht Gewohnheit. Wenn er demnach bei seinen Uebungen jede von diesen Linien wiederhohlt, so, daß alle unter einander parallel, gleich weit entfernt, gleich groß, und gleich gerichtet bleiben; so wird diese Bemühung seinem Auge und der Hand für die Zukunft außerordentliche Erleichterungen verschaffen. Ja, die Wiederholung dieser Linien-Zeichnung muß so weit getrieben werden, bis sie sich der Einbildung tief einprägen, und bis das Auge auf der Oberfläche eines Gegenstands grade Linien, wo keine gezogen sind, zu sehen glaubt. Nach diesen vorangegangnen Uebungen, kann man dem Crayon des Anfängers ohne Besorgniß die Zeichnung der gebognen Linien zutrauen. Ohngeachtet die Verschiedenheit derselben ins Unendliche geht, so halte ich dennoch dafür, daß der Zeichner nur nöthig habe, sich mit einer einzigen zu familiarisiren; nämlich mit der Oval-Linie. Sie entsteht, wenn ein Ey in der Mitte der Länge nach durchschnitten wird. Ihre Krümmung dem Lehrlinge eigen zu machen, darf man ihm nur Anfangs etliche kurze Abschnitte von Oval-Linien und hernach etwas längere vorzeichnen, und ihm, auf

daß

daß sich seine Hand sanfte Schwenkungen angewöhne, wiederhohlte Uebungen damit machen lassen; als mit den graden Linien. Die Ovallinie kann für eine Mutter sämmtlicher gebognen Linien in der Natur gehalten werden. Alle Blätter, Blumen, Früchte, Creaturen und unzählige andre Gegenstände verrathen in ihren Formen Abschnitte von dieser Linie. Es wollen zwar verschiedne Zeichner den Cirkul als den Quell aller krummen Linien ansehen; wie kann man aber diese erhabne verehrungswürdige Linie zur Erzeugerin, einer so furchtbaren Menge ungezogner Nachkommen machen. Die Erfahrung bestätigt es, daß sich der Cirkul an natürlichen Objekten weniger bemerken läßt, als das Oval; mithin kann sich ein Anfänger, das mühsame Bestreben, vollkommne Cirkullinien zu ziehen, ersparen. Der allervollkommensten, aus freier Hand gezognen Linie dieser Art, sieht man es dennoch stets an, daß sie mehr ein Werk der Künstelei, als des Nutzens darstellt.

Eine gebogne Linie ist noch übrig. Dieß ist die geschlängelte, Wellen- oder Feuerlinie. Ihre Benennung bezeichnet zugleich ihren Ursprung. Sie hat mit der Ovallinie stückweise Aehnlichkeiten; übrigens aber läßt sie sich durch keine Gesetze bestimmen. Sie wohnt in der Phantasie, und giebt dem Objekt, in dessen Stellung sie Einfluß hat, sanfte Grade einer anscheinenden Bewegung. Diese scheinbare Bewegung flößt den Werken der bildenden Künste ein gewisses Leben ein, wodurch das Auge des Beobachters angenehm getäuscht wird. Hogarth, der diese Linie, tief aus dem Eingeweide der Natur hervorzog, nannte sie:

Die

Die Linie der Schönheit. Bei alle dem aber giebt es doch Fälle, wo sie, durch unschickliche Anwendungen gereitzt, sich in die Linie der Häßlichkeit verwandelt.

Figur.

Aus Linien, die sich durchschneiden, entspringen Figuren. Die einfachste ist der Dreieck und die zusammengesetztste der Cirkul. Die Figuren sind ferner entweder flach, oder nach allen Seiten ausgedehnt und solide. Hier wird gegenwärtig blos von flachen Figuren gehandelt; die soliden werden für die Folge verspahrt.

Einem Lehrlinge, der aufhört Linien, und anfängt Figuren zu zeichnen, muß diese Veränderung nicht misfällig seyn. Er macht eben das, was er vorher machte, nämlich Linien; aber seine Handarbeit wird vollkommner, und bekömmt ein gewisses Ansehen. Um diese gute Disposition zu nutzen, würde ich der Meinung seyn, daß man die Figuren, als Drei- Vier- und Vielecke nebst den Ovale nicht nach der bisherigen Gewohnheit aufs Papier vorzeichne, sondern solche aus einer dünnen, schwarz, roth, grün, oder blau gefärbten Kartenpappe ausschneide und den Schülern zum copieren vorlege. Weil die Absicht keinen Tadel leidet, die jungen Zeichner so früh, als möglich in die Modelkammer der Natur zu führen; so glaube ich, daß man sie nicht zeitig genug von dem Gegentheil der Meinung überzeugen könne, als wenn es nicht annoch andre Originale in der Welt gäbe, wie Kupferstiche, oder Vorzeichnungen ihrer Lehrmeister. Denn

es ist ein Grundsatz, daß derjenige, welcher natürliche Körper copieren will, vorher natürliche Flächen zeichnen müsse. Diese Wahrheit streitig machen, ist eben so viel; als tanzen wollen, ohne vorher gehen zu können.

Die auszuschneidenden Flächen lassen sich sowohl durch das Regulmäßige und Unregelmäßige, als auch durch die veränderten Lagen eines einzigen zum copieren vorgelegten Stücks, unzähligmal verändern. In Betref des leztern mag nachfolgendes Beispiel genug seyn. Wenn ein regulaires Viereck grade vor dem Zeichner liegt; so sieht er zwei waagrechte Linien, und zwei senkrechte nebst ihren Längen. Die Copie ist bald gemacht. Drauf wird das Viereck verschoben. Nun beobachtet er vier schrege Linien. Mit diesen hat er schon gelernt umzugehen. Sein Auge mißt die Winkel; seine Einbildung die gefällten Perpendikularen; und nichts hindert ihn an der Fertigung der Copie. Ferner wird das Viereck senkrecht aufgerichtet, und mit etwas Wachs rechtwinklicht aufs Pult vestgeklebt. Dieser Anblick wird dem Auge und der Hand zwar etwas fremde vorkommen; es ist aber weiter nichts, als Ungewohnheit. Vorher lag das Viereck nebst dem Papier in einer Fläche; jezt steht jenes aufgerichtet, dieses aber liegt noch. Man nehme das Papier und setze es an einer Staffelei; dann wird die Fläche desselben mit der Fläche des Models wieder einerlei Richtung haben. Da es aber für Anfänger zu umständlich ist, an Staffeleien zu arbeiten; so müssen sie sich nun schon einbilden, daß ihr Papier auf dem Pulte gleichfalls senkrecht vor ihnen stehe. Endlich giebt man

man dem Viereck die Stellung, daß dessen Fläche verkürzt ins Auge fällt. Wenn der Copist hierbei genau die Reguln ausübt, nach welchen er schrege Linien vormahls abzeichnete; so kann er nicht fehlen; und wie angenehm muß seine Verwunderung seyn, indem er in seiner Copie die verkürzten Seiten des Vierecks viel kleiner siehet, als sie doch würklich am Original sind, wenn man es in der Achse vor sich stellt und betrachtet. Er hat Ursach sich zu wundern, denn er thut den ersten Schritt in die Perspektive, ohne es selbst zu wissen. Zum Schluß dieser Materie wage ich es noch den Rath zu ertheilen, daß man den Anfängern in den Schulstunden wirkliche Objekte, zu Hause aber ihre eignen, davon aufgenommnen Zeichnungen copieren lasse. Auf diesem Wege wird Uebung und Lust sie bald dahin bringen, die oft nachgezeichneten Figuren aus dem Kopfe zu entwerfen. Viele Beispiele reden der Würklichkeit dieser Zumuthung das Wort.

Was kann man mehr verlangen? wenn ein Schüler nach etlichen Stunden Unterricht, Modelle abzeichnet; Begriffe von der Perspektive hat; und muthig genug ist, die, seiner Einbildungskraft eingedruckten Figuren nachzubilden.

Körper.

Flächen entstehen aus Linien, und Körper aus Flächen. Wer also gegebne Flächen zu copieren weiß, wird sich bei Körpern nicht über befremdende Ungewohnheiten zu beklagen Ursach haben. Die, in den vorhergehenden Lectionen, als Vorzeichnungen aufge-

stellte Figuren, bestanden theils aus graden; theils aus gebognen Linien; mithin versteht es sich, daß keine andre als eckigte Körper, z. B. Pyramiden, Würfel, reguläre und unreguläre, vielseitige und zulezt eyförmige Körper dem folgendem Unterricht Objekte liefern können; Die verschiednen gradflächigten Körper lassen sich aus Holz oder Pappe fertigen; die eyförmigen werden aus Gips gegossen, und damit sie auf dem Pult feststehen, in ein Gestell von Drath gesezt. Jede willkührliche Eyform, und selbst auch diejenigen, welche man zierlich aus vier Cirkuln bildet, würde hier schwerlich ihr Ankommen finden. Würde es nicht geschmacklos seyn, erzwungne Aehnlichkeiten herbei zu rufen, wenn man das Original selbst näher hat? Ohne mich erst in gedehnte abstrakte Beweise einzulassen, behaupte ich den Satz, daß es am zweckmäßigsten sey, natürliche Eyer von Tauben, Hünern, Auerhennen, und Gänsen in Gips abzugießen, und diese Modelle denen Schülern zum nachzeichnen aufzustellen. Hierdurch bereichert man ihre Einbildung mit schönen Original-Formen, und pflanzt zu gleicher Zeit durch die stufenweis steigende Größe dieser Modelle in ihren Augen und Händen den Saamen zur leichten Nachahmung und richtigen Beurtheilung ungleicher Verhältnisse.

Die Grundform des menschlichen Kopfs ist ein Ey. Was ist nun wohl der Vernunft und der Natur anpassender, wenn sich der Zeichner beim ersten Entwurf eines Kopfs die würkliche Eygestalt vorstellt; oder wenn er auf Cirkul und abgemeßne Creuz-Linien Rücksicht nimmt? Im ersten Fall arbeitet Einbildungs-

bungskraft, im zweiten herbeigekünsteltes Gedächtniß.

Diese angegebnen Modelle, wenn man die vielfältige Aenderung ihrer Stellungen mit in Betrachtung zieht, können den Schülern eine langwierige nuzbare Unterhaltung verschaffen. Das Copieren derselben wird ihnen desto leichter fallen, je unverdroßner sie vormahls gewesen sind, Flächen in verschiednen Lagen abzuzeichnen. Bisher haben sie sich entweder mit graden oder krummflächigten Körpern beschäftigt. Wenn sie in diesen Zeichnungen den Grad der erforderlichen Geschicklichkeit erlangt haben, dann kann man sie weiter führen. Und wohin? — zur Nachbildung natürlicher Modelle.

Alle natürliche Körper bestehen aus graden und gebognen Flächen. Diese kennt ihr Crayon schon. Vorher zwar jede besonders; jezt aber (und wie bald wird sich Aug und Hand daran gewöhnen!) untereinander vermischt. Hier ist es, wo sich die Lehrlinge dem Ende des Trocknen und Maschinenmäßigen in der Zeichnungskunst nähern und anfangen das Reitzende und Angenehme derselben zu kosten. Ein Anfänger, der den Schluß der gegenwärtigen Lection geduldig aushält, wird zuverläßig den nachfolgenden Unterricht nicht mit Unlust vermeiden. Er ging vom Punkt aus langsam und schrittweise ins Gebiet der Kunst. Die geringste seiner Handlungen entfloß dem Vorhergehenden, und hatte ein unmittelbares Beziehen auf das Folgende. Bei jedem Schritt, den er vorwärts wagte, sah er nichts Neues, sondern nur das Vergangne unter andern Umständen. Jetzt

 steht

steht er an dem Vorhof des Tempels der Natur; und noch nie hat diese einem Künstler, der sich ihrem Heiligthume auf dem vorbeschriebenen Wege näherte, die Thüre verschlossen.

Verjüngung.

Die Geschicklichkeit Figuren zu entwerfen, welche verhältnißmäßig kleiner sind, als der Gegenstand muß sich ein Zeichner ebenfalls eigen zu machen suchen. Er kann sehr oft in Fälle kommen, wo ihn Nothwendigkeiten dazu auffordern. Verjüngte Zeichnungen werden selbst von erfahrnen Meistern für schwer gehalten, und sie sind es wirklich; insbesondre wenn man sich ohne mechanische Hülfsmittel oder Handgriffe au's gerate wohl dran wagt. Aber was macht Unverdrossenheit und Uebung nicht leicht? Das gemeinste Hülfsmittel mechanischer Künstler besteht darinn, daß sie das Objekt durch senk- und waagerechte Linien in große, und ihr Papier in eben so viel kleinere Quadrate theilen, und alsdann Stück für Stück die Partien ans den grossen Quadraten in die kleinern verhältnißmäßig herübertragen. Man kann, um sich mit der Zeit von dieser gezwungnen Methode zu entwöhnen, die Quadrate des Objekts allmählich so sehr vergrößern, bis leztres noch von einem einzigen eingefaßt wird, welches denn eben so gut ist, als wenn es ganz manglete. Gesezt aber, wenn das Original keine Zeichnung, sondern ein natürlicher Gegenstand ist, worauf sich keine Quadrate beschreiben lassen; wie wird sich da der Zeichner helfen?

Das sicherste, und einem Handzeichner anständigste Hülfsmittel bei Verjüngungen bleibt nun schon folgendes. Man lasse anfangs dem Lehrling gegebne Linien in 2. 3. 4. und mehrere gleiche Theile zertheilen; ferner übe man ihn, Linien zu ziehen, welche 2. 3. 4. und mehrmal kleiner sind, als die vorgeschriebnen. Hat sein Auge in diesen Theilungen einige Sicherheit erlangt, und es würde von ihm gefordert, ein gegebnes Objekt auf $\frac{1}{3}$ zu verjüngen; so führe man ihn an, daß er die mittlere Perpendiculare oder die Höhe des Objekts mit dem Augenmaaße in 3 gleiche Theile zertheile, und davon einen Theil zur Höhe seiner Copie auf dem Papier durch 2 Punkte bestimme. Auf gleiche Weise kann er mit der Breite verfahren. Alsdann sind die Hauptzüge des Contours vom Objekt aufs Papier zu bringen. Ein jeder Abschnitt dieser Züge wird gegen die Perpendiculare des Objekts verglichen, und beurtheilt, wie vielmal dessen Länge darin enthalten sey, z. B. einer dieser Abschnitte ist 6 mal darin enthalten; dann vermindert sich seine Länge bis sie dem 6ten Theile von der Höhe der Zeichnung gleich ist. Und so weiter.

Die Beschwerlichkeit verjüngt zu zeichnen wird dem Anfänger ohne sonderliche Mühe zur Fertigkeit werden, wenn ihm der Zeichenmeister bei den Linien, Flächen, und Körpern schon einen gründlichen Vorschmack davon beibringt.

Die Zeichnungen sind noch übrig, deren Größe das Original übertrift. Sie kommen selten vor. Unser Auge ist mehr davon entwohnt, als von verjüngten Figuren. Wir sehen in der Nähe die wahre

Dimension eines Gegenstandes; je weiter er sich entfernt, desto mehr verkleinert er sich, bis die Ferne so groß ist, daß er verschwindet. Giganteske Bilder aber existiren mehr in der Phantasie, als in der Natur. Sollten aber dennoch besondre Erfordernisse vergrößerte Zeichnungen heischen, wohin man vorzüglich Plafond und Prospekt=Zeichnungen rechnen kann, die wegen ihrer Entfernung, in Verhältniß mit derselben, nach optischen Reguln vergrößert werden müssen, damit sie dem Auge in der natürlichen Ausdehnung erscheinen; so können alle die Anrathungen und Handgriffe drauf angewandt werden, welche die Verjüngung erleichterten.

Contour.

Dieses Wort verdient um so nöthiger eine besondre Aufmerksamkeit, als es den wesentlichsten Begriff von der Zeichenkunst ausdrückt. Ich verstehe darunter überhaupt den Umriß von der sichtbaren Form eines Cörpers, ohngeachtet verschiedentlich von Künstlern hierbei gewisse Einschränkungen gemacht werden. Einige nennen nur allein die Begrenzungslinie von menschlichen Figuren oder deren einzelnen Theile: Contour; andre legen diesen Namen noch mehrern Arten von Umrissen bei. Vermuthlich wird es aber weder dem Künstler= noch Sprachgebrauch zuwider seyn, wenn man die äußersten krumm und gebognen, aus freier Hand gezognen Linien, die den Umfang eines Cörpers abbilden: Contour; alle gradlinichte Zeichnungen aber, deren Fertigung Instrumente erfordert: Risse; und die freien Handentwürfe zu leztern:

leztern: Croquis, Brouillon, oder nach Belieben anders nennt.

Die Vollkommenheit des Contours wird durch zwey Erforderniſſe beſtimmt. Durch Richtigkeit und Schönheit. Richtig iſt derſelbe, wenn ſolcher den erſcheinenden Umkreis eines Körpers und deſſen Theile ich den kleinſten Abweichungen alſo darſtellt, daß entweder der Umfang des Objekts völlig gleich, oder nach ſichern Verhältniſſen, völlig ähnlich erſcheint; und zwar erſtens, wenn die Zeichnung die wahre Größe deſſelben oder zweitens, ſolche verkleinert oder vergrößert ausdrucken ſoll. Durch ein unbefangnes Augenmaaß und durch öftere Uebungen des Auges und der Hand wird das Unfehlbare in der Richtigkeit der Umriſſe erlangt. Die Schönheit derſelben aber erfordert mehr. Alle Cörper im Thier- und Pflanzenreiche, man mag ſie der Anſicht darſtellen, wie man will, beſtehen aus ununterbrochnen ein- und auswärts ſanft gebognen und in einander flieſſenden Flächen. Daher muß auch deren Contour mit einer ununterbrochnen ein- und auswärts ſanft gebognen Linie beſchrieben werden. Eine leichte Hand, welche man bei Anfängern ſo ſelten findet, iſt hierbei vorzüglich nöthig. Man verbeſſert eine ſchwere Hand dadurch wenn man ſie übet, mit dem Crayon große Schattenpartien zu ſchraffieren. Obgleich ein vollendeter Contour nur nach und nach entſteht, und nicht ſelten durch die Verbeſſerung der Abweichungen von der Richtigkeit, zumal bei furchtſamen und unſichern Zeichnern, unterbrochen wird, ſo muß derſelbe demohngeachtet ſo leicht und ungezwungen fort, und deſ-

dessen Theile so sanft in einander fliessen, daß er das Werk eines Augenblicks zu seyn scheint. So wie aber eine jede Einförmigkeit, ohne Wahl, Geschmack und Mannigfaltigkeit unsern Sinnen bei der mindsten Dauer, äußerst mißfällt; und so wie unserm Gehör für dem lange anhaltenden einzelnen Ton einer Leier oder Sackpfeife ekelt; eben so unzufrieden ist das Auge eines Kenners, wenn es stets ein und eben dieselbe Stärke im Contour findet.

Die abwechselnde Stärke und Schwäche, die Keckheit, womit einige, und die Sanfmuth und Vorsicht, womit andre Theile ausgedruckt werden, enthalten die wahre Schönheit eines Umrisses, und verrathen einen geübten und fühlenden Zeichner. Die Musik erleichtert uns durch das vorgeschriebne forte, piano, und viele andre Zeichen ihren wahren Ausdruck; die Redekunst giebt uns Regeln der Accentuation, wie auch zur Hebung und zum Abfall der Stimme; der Zeichnungskunst aber ermangeln bestimmte Vorschriften, wenn der Lehrling kühn, und wenn er sanft contourniren soll. Diese Abwechslung kann eben so wenig willkührlich seyn, als sie zum Wesentlichen der Kunst gehört. Ist es nicht einleuchtend, daß z. B. ein alter männlicher Kopf, ein junger weiblicher, und der Kopf eines Kindes verschiedne Stufen des Ausdrucks im Contour nothwendig machen? Es bleibt daher in diesem Stücke einem angehenden lehrbegierigen Zeichner kein ander Mittel übrig, als die Schule der Natur. Hier sieht er zwar anfangs auch weiter nichts, als einen monotonischen Umriß. Aufmerksamkeit, Begierde, und Studium aber

werden

werden nach und nach ein Gefühl in ihm erwecken, welches ihn, bei der Fertigung des Contours von einem Cörper, die Mannigfaltigkeit und denjenigen Ausdruck einflößen wird, welcher zum Eigenthum der Schönheit gehört.

So selten es aber ist, daß die Zeichenmeister ihren Schülern die Weise, wie man die Natur studieren, nutzen, und fühlen müsse, auf eine faßlich angenehme Art beibringen; so sehr wünsche ich, daß erstre, welche auf das Recht des Unterrichts Anspruch machen, ihre vielfältig verwirrten und dunkeln Begriffe von dem Studio der Natur, zuvor in klare verwandeln mögen. Kurz, die Vollkommenheiten des Contours bestehen im Gefühl, und wer dieses nicht hat, wird weder denselben schön fertigen, noch als Kenner beurtheilen können.

Wenn es möglich ist, eine allgemeine Regul vom Ausdruck der Umrisse zu geben, so ist es allenfalls diese: man zeichne die Seite und die Theile des Cörpers, welche beleuchtet sind, mit sanften und leichten, die beschattete Seite aber mit starken und harten Linien. Die Kühnheit und das Sanfte der Linien wird alsdann von den Graden der Beschattung oder Beleuchtung des Cörpers abhangen. Das Uebrige, was dieser unvollkommnen Regul mangelt, muß allerdings das Genie und die Empfindung hinzufügen.

Zum Ueberfluß mag auf der ersten Kupfertafel die erste Figur zur Probe dienen, in wie weit ein Contour mit abwechselnder Stärke und Schwäche, gegen einen andern, ohne diesen Ausdruck, hervorsticht.

Co=



Copie.

Das Copieren zeichnerischer Gegenstände muß vor allen Dingen die Hauptbeschäftigung eines Anfängers seyn. Ein sicheres Augenmaaß vertritt hierbei die Hälfte der Arbeit, und wird durch eine stete Uebung erlangt und bewahrt. Bei den ersten Versuchen dieser Art kann man einem angehenden Zeichner keine andre Regul empfehlen, als die genauste Aufmerksamkeit; imgleichen die Uebung des Auges, beobachtete Entfernungen, Züge, Größe und Verhältnisse am Original also zu fassen, daß die Einbildungskraft eine Vorstellung davon bekomme. Wenn man alsdann das, mit Zügen und Formen geschwängerte Auge, schnell vom Original weg lenkt, so glaubt dieses jene Züge auf dem zur Copie vorliegenden Papier zu erblicken. Dieß ist allemahl der wichtigste Zeitpunkt, in welchem dem Auge der Crayon in einer leichten willigen Hand zu Gebothe stehen muß. Hieraus fließt auch die Anmerkung, daß ein junger Copist nicht gleich beim ersten Anblick des Originals die Nachzeichnung anfange, sondern zuvor mit Ueberlegung jenes eine Zeitlang genau betrachte, bis sein Auge nebst der Einbildungskraft Eindrücke davon bekommen haben.

Die Copien werden billig in zwei Gattungen getheilt: in sklavische und in freie. Erstre binden sich genau an das Original, bilden dasselbe in den allerkleinsten Verhältnissen und Zügen ab, und drücken nur allein das Mechanische der Kunst aus; letztre aber zeigen mehrere Genauigkeit beim Ausdruck des innern Geistes und des Charakters vom Original, ohne Rücksicht auf nichtsbedeutende Kleinigkeiten. Ein

jedes Original hat einen gewissen Ausdruk an sich, welcher bei dem einen mehr, bei dem andern weniger hervorragt. Diesen Ausdruck nennt man: Geist, Charakter, und es gehört mit zum wichtigsten Theil des Unterrichts eines Zeichenmeisters, die Augen und die Einbildungskraft seiner Schüler zur Aufsuchung und Findung desselben abzurichten. Es ist ausgemacht, daß eine freie Copie der sklavischen weit vorzuziehen sey. Ein Copist bleibt bei dieser nur bei der mechanischen Form stehen, und hat keinen andern Zweck, als, daß seine Copie dem Original auch in den kleinsten Theilen mit einer ängstlichen Genauigkeit entspreche, ohne weiter etwas anders zu denken, oder zu fühlen; bei jener aber bahnt er sich durch die Nachbildung des wahren Charakters vom Original einen Weg in die Deukungsart, Seele, und Genie des Originalmeisters. Wer da wünscht, selbst dereinst Originale zu entwerfen, wird ohne die Kunst, freie Copien fertigen zu können, schwerlich seine Absicht erreichen.

Hieraus ergiebt sich, daß man denen Copisten niemahls andre, als die richtigsten und vollkommsten Originale vorlegen müsse; keineswegs aber Copien von Copien, oder Kupferstiche, oder andre unrichtige und geschmacklose Vorschriften. Durch geprüfte, richtige, und schöne Originale wird das Auge des Anfängers an schöne richtige, so wie durch schlechte und fehlerhafte Originale an schlechte und fehlerhafte Verhältnisse gewohnt. Es giebt überhaupt zwei Gattungen von Originale, welche Anfängern zu Vorschriften dienen können. Nämlich Zeichnungen von

großen

großen Meistern, voll Wahrheit, und Modelle: bei diesen findet sich ebenfalls eine Verschiedenheit. Sie sind entweder natürlich oder künstlich. Letztre erfordern eine eben so vorsichtige Wahl, und die Prüfung eines Kennerauges, als die Original-Zeichnungen; jene aber muß man nehmen, wie sie sind. Man mag die schönsten oder heßlichsten Modelle aus der Schatzkammer der Natur hohlen, so wird ein Copist stets daran zu lernen und seine Mühe belohnet finden.

Weil ich mich jetzt zur Bestimmung derjenigen Classe von Originalen nähere die zum copieren aufgestellt werden sollen, so muß ich meine Leser zuvor mit der wahren Absicht dieser Blätter etwas bekannter machen.

Ich wünsche, daß die bisherige, oft unregelmäßige Lehrart in den Zeichenschulen etwas regulmäßiger und systematischer werden möge; ich verspreche mir dadurch, bei den Schülern, einen bewährten Nutzen und einen schnellern Fortgang in der Kunst; ich habe ferner nicht den akademischen Unterricht und die Erziehung großer Künstler, sondern nur eine kurze vernünftige Anweisung, und die Bildung erträglicher Zeichner zum allgemeinen Zweck, und schmeichle mir, daß mir ein solches Unternehmen nicht gereuen werde. Dieß war kürzlich mein Plan, als ich die Feder zur Ausfüllung dieser wenigen Bogen ergriff.

Jetzt ist hier die Rede, an was für eine Gattung von Originalen sich ein Copist, wenn er nach der Anleitung des Vorhergehenden, bei den Punkten, Linien, und Cörpern sein Augenmaaß und seine Hand geübt hat, wagen könne. Es versteht sich von selbst,

daß ein Anfänger bei einer und eben derselben Gattung eine diensame Zeitlang müsse stehen bleiben, ohne z. B. von Blumen auf Landschaften, auf Köpfe, und von diesen auf zusammengesetzte Figuren zu hüpfen. Wenn man angehenden Zeichnern aus der schädlichen Meinung, ihre Lust und Munterkeit für den Ekel zu sichern, solche Abwechselungen erlaubt, so gilt dieß Verfahren eben so viel, als wenn man eine junge Staude bald in dieses, bald in jenes Land verpflanzt. Sie wird nirgends rechte Wurzel fassen, und endlich verdorren. Kömmt es demnach drauf an, die Gattung der Originale zu bestimmen, wobei die Copisten anfangen und beharren sollen, so nenne ich den menschlichen Kopf. Dieser ist ein Inbegriff der Regulmäßigkeit und Schönheit; in demselben ist ädle Einfalt und Mannigfaltigkeit vereinigt; kurz, er ist das Meisterstück der Natur. Man kann diesen Gegenstand in gezeichneten, abgeformten, und natürlichen Originalen häufig und leicht erhalten, und ich behaupte mit einer gewissen Kühnheit, daß derjenige, welcher einen Kopf frei copieren, und mit Ausdruck erfinden kann, geschickt sey, wenn er anders selbst will, in einem jeden andern Theile des weiten Umfangs der Zeichenkunst und der Mahlerei leichte Fortschritte zu machen, und ein Meister zu werden.

Die Erfahrung macht eine gewisse Vorsicht nothwendig, nemlich daß die Form der Original-Köpfe, womit ein junger Copist den Anfang macht, weder zu klein noch zu groß, sondern in kleiner Lebensgröße ausfalle. Ein unsichres und noch nicht abgerichtetes Auge kann weit leichter kurze Entfernungen und nahe

Verhältnisse meßen, als den weiten Abstand derselben. Mit der Zeit aber, wenn man stuffenweise von Köpfen in kleiner Lebensgröße bis zur würklichen Lebensgröße fortgehet, wird das Augenmaaß gewohnt, große Partien und weite Entfernungen zu umfassen. Eine Erinnerung verdient hier, wie ich glaube, einen Platz, nämlich, daß die Lehrer dem angehenden Copisten einige mechanische Anleitungen nicht versagen, noch weniger es seiner Willkühr anheimstellen, ob er bei der Stirn, bei der Nase, beim Auge oder bei den Ohren den Anfang mit der Nachzeichnung des Originals mache. Das Hauptsächlichste beim copieren eines Kopfs besteht kürzlich in folgenden Stücken.

Man übersehe zuerst das Ganze mit angestrengter Aufmerksamkeit; suche das Oval des Kopfes auf; drücke solches der Einbildungskraft ein, und entwerfe es flüchtig auf dem, zur Copie bestimmten Papier; ferner bemerke man in diesem Oval den Stand, die Höhe und die Breite der Augen, der Nase, der Ohren, des Mundes, des Kinns, und der Haare. Dann messe man mit den Augen diesen rüden Entwurf gegen das Original; ist er richtig, so hat man schon die äußere Form und die Größe copiert. Es versteht sich, daß ein solcher Entwurf mit sanften und kaum sichtbaren Linien müsse gemacht werden, damit selbige nicht durch den Contour hervorscheinen. Ueberhaupt dient es allen Copisten zur Warnung, daß sie anfangs die Linien sanft zeichnen, und mit dem Crayon leicht über das Papier wegfahren. Sie bekommen dadurch eine freie Hand, und sind ferner weit eher im Stande, ihre falsch gezognen Linien zu corrigiren,

giren, ohne die, bei Zeichnungen so nöthige Sauberkeit zu verletzen. Nachdem der zuvorerwähnte Entwurf richtig befunden worden, so zeichnet man den Contour der Stirne bis an die Augen; alsdann copiert man die Augen, ferner die Nase nebst den Ohren, und continuirt die äußere Linie der Wangen gleichfalls bis dahin; endlich folgen der Mund, das Kinn, die Haare und der Hals. Es mögen noch immer andre Methoden seyn, nach welchen man die Copie eines Kopfs anfangen und vollenden könne; ich vermuthe aber, daß die vorgeschlagne hinreichend sei, einen Copisten während seiner Arbeit zu überzeugen, daß er sicher und zeichnerisch verfahre.

Jetzt komme ich zur Copie der künstlichen Modelle. Diese versetzen den lehrbegierigen Zeichner in ein unermeßliches Feld von Uebung und Unterricht. Ein und eben derselbe Kopf kann aus unzähligen Gesichtpunkten angesehen werden, und man kann demselben unzählige verschiedne Lagen und Richtungen ertheilen. Hieraus ergiebt sich die grosse Menge der Copien, welche von einem Kopf möglich sind. Die Art von Uebung, einen modellierten Kopf aus verschiednen Gesichtpunkten und nach verschiednen Richtungen oft zu copieren, ist für einen Zeichner die vorzüglichste Schule. Wo diese fehlt, da fehlt zuverläßig Fleiß, Genie, und Nutzen; und ein Zeichenmeister, der seinen Schülern diesen Unterricht vorenthält, oder nicht dahin trachtet, ihnen selbigen zu ertheilen, begeht eine unverzeihliche zeichnerische Sünde. Wenn das Modell in der Mitte eines runden Tisches aufgestellt wird, um welchen die Copisten sitzen; so sieht ein jeder dasselbe aus einem besondern Augenpunkt, und daher ent-

entstehen auf einmahl eben so viel verschiedne Copien von demselben. Muß es nicht ein wahres Vergnügen für den Zeichenmeister seyn, wenn er durch einen Hinblick auf diese Copien die besondern Fähigkeiten seiner Lehrlinge kennen lernt? und muß es nicht den geschickten jungen Zeichner innigst erfreuen seine Mitschüler übertroffen zu haben? Beim Anfange der Copie von einem Modell, ist ein ruder Entwurf von der Form, Größe, und den Hauptheilen desselben eben so anzurathen, als beim copieren gezeichneter Originale. Auch will ich mich hier nicht bei der Muthmaßung verweilen, daß dem Auge der Uebergang von der Zeichnung zum Modell schwer und ungewohnt vorkomme, indem der Contour in jener fest und bestimmt, in diesem aber schwimmend erscheinet; weil ich überzeugt bin, daß es den Anfängern, welche nach meiner vorgeschlagnen Methode auf die Bahn zur Zeichnungskunst geführt worden, einerlei seyn werde, ob sie eine Zeichnung oder ein Modell copieren.

Ich habe schon oben bemerkt, daß man keine andre Modelle, als vollkommne Originale, oder wenigstens avthentische Abgüsse von denselben zum copieren aufstellen müße. Bei der Wahl ächter Antiken verfährt man am sichersten. Diese enthalten alles, was die Zeichenkunst Schönes und Erhabnes nur immer zu liefern vermag. Die schönsten Formen; die höchste Schönheit der menschlichen Gestalt und der Köpfe, verbunden mit der hervorleuchtendsten Hoheit des Ausdrucks, und mit einer erstaunenswürdigen Richtigkeit mächtiger Leidenschaften und Charaktere. Es ist höchst zuträglich, wenn man die Copisten gleich

an=



anfangs nach solchen schönen Mustern arbeiten läßt; die schönen Züge und Verhältnisse dringen weit leichter in die Einbildungskraft, als wenn sie sich durch vorangegangne unrichtige und fehlerhafte Eindrücke erst einen Weg zu derselben bahnen müssen.

Mit Erlaubniß meiner Leser werde ich hier etliche eigne Worte unsers unsterblichen Sulzers anführen. „Das Studium der Antiken kann seichten Köpfen „nichts helfen. Es kömmt hier nicht auf die Umrisse und Verhältnisse, sondern auf den Geist an, „der im Antiken liegt. Diesen zu entdecken, muß „man sich vor allen Dingen bemühen. Wessen Geist „nach öfterer Betrachtung der besten Antiken nicht „in Entzückung geräth; wer nicht in dem Sichtbaren „derselben unsichtbare Vollkommenheiten fühlt, der „lege die Reißfeder weg; ihm hilft das Antike nicht.„

Nun sind mir noch die natürlichen Modelle übrig. Von diesen läßt sich weiter nichts sagen, als, daß der junge Zeichner diejenigen erwähle, welche einen besondern, ungemeinen, und hervordringenden Ausdruck haben, und die geduldig genug sind ein oder zwei Stunden stille zu halten. Bei dieser Arbeit wird ein Copist, welcher sich nach antiken Modellen gebildet hat, eine angenehme Ermunterung fühlen; denn es gereicht dem menschlichen Gemüth zur süßen Erhohlung, dann und wann auf den Stufen der Vollkommenheit ein wenig herabzusteigen, als ununterbrochen empor zu klimmen. Noch mehr; wer niemahl die Schönheiten der Antiken copiert hat, wird schwerlich einen, nach der Natur gezeichneten Kopf anständig schmeicheln können; und dieß Schmeicheln ist

doch so unentbehrlich, wenn der Künstler anders gelobt oder bezahlt seyn will.

Endlich muß ich auch noch gewisser zeichnerischer Gegenstände Erwähnung thun, die da verdienen, zum copieren aufgestellt zu werden. Dieses sind Modelle von Maschinen. Natürlicherweise macht man mit den einfachen den Anfang und mit den zusammengesetzten den Schluß. Man läßt sie bald verjüngt bald aus verschiednen Gesichtspunkten copieren. Der Nutzen, welcher für einen jeden hieraus entspringt, und in reiferm Alter bei unzähligen Vorfällen entspringen kann, ist entschieden, und bedarf daher keiner Anführung besonderer Fälle; auch ich erlaube mir diese letzte Anempfehlung um so eher, als mein vorzüglichster Zweck bei diesen wenigen Zeilen das: utile esse ist.

Licht und Schatten.

Alle Cörper in der Natur werden den Augen nur alsdenn sichtbar, wenn sie beleuchtet sind. Diese Beleuchtung nennt der Zeichner Licht. Es giebt verschiedne Quellen dieses Lichts. Man hat Sonnen- Mond- Fackel- und Tageslicht. Das Sonnenlicht kann ich den Anfängern nicht allzuwohl empfehlen, es blendet; das Mond- und Fackellicht wird nur zu Nachtstücken gebraucht, und findet daher, weil man die Farbe dieser Lichter nicht im Zeichnen ausdrucken kann, allein bei Mahlereien statt; das Tageslicht ist das eigentliche Licht für den Zeichner, weil das Auge in demselben die Gegenstände am deutlichsten erkennen kann.

Es ist gebräuchlich die Beleuchtung von der linken Seite des Objekts anzunehmen. Ich finde hierzu keinen wahrscheinlichern Grund, als weil man in diesem Fall beim Zeichnen das Licht vor, und den Schatten hinter der Hand behält; da aber solches geschicht, wenn man die Erleuchtung von der rechten Seite annimmt, so bleibt mir nichts anders übrig, als dafür zu halten, daß ersterer Gebrauch durch die Gewohnheit, von der linken zur rechten zu schreiben, sein Bürgerrecht erlangt habe. Vielleicht würden die Zeichner ihre Gegenstände häufiger von der rechten Seite beleuchten lassen, wenn man den Morgenländern, welche von der rechten zur linken schreiben, die Erfindung der Zeichenkunst zu danken hätte. Zwar erfordern oft die Umstände Beleuchtungen von oben, von unten, und aus verschiednen andern angenommenen Punkten; für Lehrlinge aber, deren Hauptgegenstand die Zeichnung menschlicher Köpfe seyn soll, scheint es das schicklichste zu seyn, wenn sie sich anfänglich daran gewöhnen, die Erleuchtung von der linken Seite zu nehmen. In der Folge kann Ihnen die Methode, in finstern Zimmern modellirte Köpfe, bei verschiednen Stellungen eines brennenden Lichts, zu zeichnen und zu schattieren, den besten Unterricht gewähren.

Durch aufmerksame Beobachtungen bemerkt man an einem beleuchteten Cörper drei verschiedne Grade des Lichts. Die Theile des Gegenstands, worauf die Beleuchtung unmittelbar rechtwinklich trift, stehen im höchsten Lichte; diejenigen aber, welche unter stumpfen Winkeln erleuchtet sind, in hellem Lichte,

und endlich im halben Lichte, wenn die gebrochnen Strahlen der Beleuchtung auf diese Theile fallen. Indem aber die gebrochnen Strahlen durch hervorragende Theile des Gegenstands abgehalten werden, dessen Oberfläche zu erreichen, so entstehen hierdurch dunkle Stellen, die, wenn sie der Erleuchtung rechtwinklich entgegengesetzt sind, sehr dunkel, und je mehr sie ans Licht grenzen, desto heller erscheinen. Selbigen giebt man überhaupt den Nahmen: Schatten; jedoch mit dem besondern Unterschied, daß erstere im vollem Schatten, die zweiten und letztern aber im tiefen Schatten, und halben Schatten liegen. Auf solche Art wird der Schatten aus dem Lichte gebohren.

Die angeführten 6 Grade des Lichts und Schattens sind für eine Haupt-Eintheilung anzusehen, die zwar noch viele Untereintheilungen erlaubt, welche aber der angehende Zeichner nicht bedarf.

Die Erwähnung des Schlagschattens ist noch übrig. Derselbe entsteht, wenn der beleuchtete Gegenstand seinen ganzen Schatten auf ein anders Objekt, oder auf die Grundfläche wirft. (*) Die mathe-

(*) Dieses ist die Meinung vieler Artisten. Wenn mir aber eine freie Eröfnung meiner Gedanken erlaubt ist, so würde ich allen Schatten ohne Unterschied so lange für Schlagschatten halten, bis die Grenzen zwischen Schatten und Schlagschatten näher bestimmt seyn werden. Ist, zum Beispiel: der Schatten, welchen der hervorragende Arm einer Statüe auf die Statüe selbst wirft, ein Schlagschatten? — ist er es, dann dürfte obige Erklährung zu eingeschränkt seyn; ist er es nicht, dann wünsche ich, mich über diesen Punkt von Kunstverständigen näher belehren zu lassen.

thematische Perspektive giebt zwar untrügliche Vorschriften für den Entwurf der Schlagschatten an die Hand; ich vermuthe aber, daß Anfänger, aus fleißigen Beobachtungen der Natur, verbunden mit etlichen allgemeinen Reguln, sattsame Anleitung schöpfen werden. Alle Handzeichner können eben so wenig Mathematiker, als alle große Meßkünstler erträgliche Handzeichner seyn; und überhaupt hat die freie Zeichnungskunst eine gewisse Grenze, wo das Genie der, nach genauen Reguln und Verhältnissen cirkelnden Aenglichkeit den Crayon aus der Hand reißt.

Die Anordnung und Vertheilung des Lichts und des Schattens heißt: die Haltung. Hierinn liegt die größte Schönheit und Wirkung einer Zeichnung verborgen. Selbige erhält dadurch das Leben, und es wird mit Zauberkraft eine ebne Papierfläche in vor- und rückwärts gebogne Formen umgeschaffen. Die Haltung der Handzeichnungen begreift 3 Grade des Lichts und 3 Grade des Schattens in sich, welche natürlicherweise sechs verschiedne Eindrücke aufs Auge machen. Mithin müsten auch durch deren mannigfaltige Zusammenfügung, mannigfaltige Wirkungen aufs Auge hervorgebracht werden können. Die Strahlen, welche vom höchsten Licht einer Zeichnung ins Auge fallen, wirken stark, hingegen diejenigen vom tiefsten Schatten, sehr schwach. Durch erstere bekommt die Seele einen Begrif von der größten Nähe, und durch letztere von der größten Ferne. Hieraus lassen sich alle übrige Stufen der Kraft einer schattierten Zeichnung erklären. Z. B. will ich nur etliche anführen:

Es sey das höchste Licht = a
das helle - - = b
das halbe - - = c
der tiefste Schatten - = 1
der volle - - = 2
der halbe - - = 3

dann werden folgende Wirkungen entstehen; nämlich
a 1. wird eine scharfe Hervorragung,
a 321. eine starke,
b 32. eine flache,
und c 3 eine sanfte verursachen.

Hervorragungen enthalten zugleich den Begriff von Vertieffungen. Folglich lassen sich die oben angeführten Beispiele auch auf vier stufenweise Vertiefungen anwenden.

Zur Haltung gehören auch noch die Drucker. Dieses sind starke kühne Striche, wodurch verschiedne Partien einer Zeichnung ausserordentlich erhoben, oder zurückgedruckt werden. Selbige kunstmäßig zu ordnen, setzt Geschicklichkeit und große Uebung zum voraus. Von etlichen glücklich angebrachten Druckern hängt oft die ganze Stärke und Schönheit einer Zeichnung ab. Die Schatten, welche die Cörper bei einem angestecktem Lichte werfen, geben den Anfängern die beste Gelegenheit, die Drucker aufzusuchen und zu studieren.

In einem nahen hellen Lichte werfen die Cörper einen starken abgeschnittnen Schatten, so wie in einem fernen matten Lichte sanfte und ungewiß verwaschne Schatten. Daher sind die Schattierungen

von

von der ersten Art keck, prallig, und nicht selten unangenehm, von der letztern aber ohne sonderliche Wirkung. Aus diesem Grunde bleibt das Tageslicht für den Zeichner die zuträglichste Beleuchtung. Da aber solches, wenn es ein Objekt von allen Seiten umflißt, die Schatten desselben mehrentheils verschlingt, und die Verhältnisse zwischen dem Lichte und Schatten, welche doch zur Wirkung so nothwendig sind, zerstöhrt; so muß man dasselbe einschränken, und durch eine Oefnung auf das Objekt fallen lassen. Hieraus ergiebt sich, daß ein Zimmer, worinn man zeichnet, nur durch ein Fenster erleuchtet seyn, und das dadurch eingehende Licht aufs Objekt und auf die Hand des Zeichners treffen müsse.

Ich bin unfähig angehenden Zeichnern beim Schattieren andre Vorschriften zu ertheilen, als überhaupt fleißige Beobachtungen des Lichts und Schattens in der Natur, oder insbesondre des Lichts und Schattens von dem zu zeichnenden Objekt. Durch häufige Uebungen dieser Art werden sie endlich dahin gelangen, nicht allein ihren Erfindungen eine wahre harmonische Haltung mitzutheilen, sondern auch in die Geheimnisse der Kunst zu dringen, sich mit gewissen Manieren und Handgriffen zu familiarisiren, und mit Licht und Schatten zu zaubern.

Bei den Mahlern hat Licht und Schatten auf die Farbe der Gegenstände Einflüsse, beim Zeichner aber fällt dieses weg. Letztrer bemerkt nur die Verhältnisse des Schattens und Lichts in den beleuchteten und beschatteten Stellen der Oberfläche, ohne sich auf die Veränderungen einzulassen, welche die Beleuch-

tung und Beschattung auf die Farbe machen. Das Tageslicht ist weiß, der Schatten schwarz; daher finde ich, außer der Tuscharbeit, keine, der Natur mehr entsprechendere Zeichnungsmethode als wenn man mit weißer und schwarzer Kreide (*) auf blau Papier, oder auch zur Abwechslung mit weißer Kreide und dunkeln Röthel auf grau Papier arbeitet. Die Farbe des Papiers vertritt alsdann die reine Farbe des Objekts, durch die weiße Kreide werden die Grade der Beleuchtung, und durch die schwarze und den Röthel die Grade der Beschattung bestimmt.

Von der mechanischen Behandlung des Lichts und Schattens in einer Zeichnung werde ich auch noch etwas sagen. Am gebräuchlichsten arbeitet man entweder nach Art der Kupferstiche, mit Strichen die die Zeichnung aus, welches Schraffieren genennt wird; oder man verwäscht und vertreibt die Schatten und

(*) Man gebraucht gewöhnlich zu dieser Arbeit verschiedne Sorten von Kreide.

1. Venezianische weiße Kreide, zu den matten Lichtern.
2. Englische feine weiße Kreide, zu den hohen Lichtern.
3. Schwarze Schieferkreide zu den vollen Schatten.
4. Schwarze spanische Kreide aus Malaga zu den tiefsten Schatten.

Da es nicht die Sache eines jeden ist, sich letztre Kreide aus Malaga zu verschreiben, so schlage ich ein versuchtes Mittel zur eignen Fertigung vor. Man nimmt, aus Weinhefen gebrannte Frankfurter Schwärze, welche vorzüglich von den Kupferdruckern gebraucht wird, und reibt solche auf einer Glasplatte mit Wasser so fein, als möglich. Zuletzt mischt man darunter ein wenig venezianische Seife nebst Küchensalz, und preßt, wenn alles gut durchgerieben worden, die Masse in kleine blecherne Formen, in welchen selbige, binnen nicht gar langer Zeit trocknet und verhärtet.

und Lichter, wie in der Pastel-Mahlerei. Beide Zeichnungsarten haben ihre Vorzüge. Durch erstre wird die Hand ganz besonders zu sichern und angenehm gebognen Zügen gewohnt. Außerdem aber ist diese Manier auf gewisse Weise unnatürlich und hart, und macht daher eine so große Entfernung des Auges nothwendig, bis die Striche an einander zu fliessen scheinen. Die andre Methode empfiehlt sich durch das Natürliche und durch die sanften Nüancen. Zu großen und fernen Zeichnungen rathe ich jene, und zu kleinen und nahen diese Behandlung an. Ueberhaupt aber lassen sich beide Manieren sehr vortheilhaft mit einander vereinigen, und eine Zeichnung erhält zugleich Annehmlichkeit und Wirkung, wenn man die vollen und halben Schatten, wie auch die hellen und halben Lichter verwäscht, und die hohen Lichter nebst tiefsten Schatten darein schraffiert.

Verhältnisse.

Die Verschiedenheit der menschlichen Gestalten kann billig mit zu den Wundern der Natur gezählt werden, und muß aufmerksame Gemüther zur ehrwürdigsten Anstaunung der unermeßlichen Weisheit des erhabnen Schöpfers hinreissen. Viele Millionen Menschen haben gelebt; viele Millionen leben noch, und dennoch wird man unter dieser Menge zwo vollkommen ähnliche Gestalten vergeblich suchen. Ein aus vielen Theilen zusammengesetztes Ganzes durch Versetzung dieser Theile unbegreiflich zu verändern, das können Sterbliche, aber einen Menschenkopf, an welchem nur 3 Theile, nämlich die Augen, die Nase und der Mund, besonders bemerkbar sind, ins Unendliche

endliche mit Mannigfaltigkeit zu verändern, das kann nur ein Gott.

Hieraus läßt sich ermessen, wie sehr die Zeichenkunst zumal im Anfange, bei der unbeschreiblichen Unähnlichkeit der menschlichen Gesichter, habe in dunkler Ungewißheit tappen müssen. Auf Beobachtung und Einbildungskraft kam alles an, und der Verstand war müssig. Wie schwer mußte es damahl seyn zu zeichnen, und noch schwerer es zu lernen. Nach der Zeit aber verglichen denkende Köpfe viele menschliche Gestalten gegen einander. Sie wählten hierzu diejenigen, welche in ihrer Seele den Begriff des Schönen erweckten, und glaubten sehr natürlich, daß es daher auch die regelmäßigsten seyn müßten. Aus diesen Vergleichungen machten sie Schlüsse; durch diese erlangten sie Grundsätze, und aus letztern zogen sie Regeln. Solche bestunden in einer Abmessung und Ordnung der Theile des menschlichen Gesichts, und aus dieser bestimmten Ordnung entstanden endlich die Verhältnisse. Es waren zwar bei den alten Künstlern mancherlei Arten von Verhältnisse im Gebrauch, denn, wer gern ein Original seyn wollte, erfand sich den Umständen nach eigne, jedoch ohne schädliche Wirkung auf das Wesentliche der Absicht. Man kann mit verschiednen Mitteln nach einem und eben demselben Zweck streben, ohne denselben zu verfehlen. Viele dieser Verhältnisse haben sich bis auf unsre Zeiten theils unverändert; theils vermehrt, und verbessert erhalten. Eine Verbesserung war zu ihrer Vollkommenheit unentbehrlich; erstre, um ihren Umfang durch genauere Bestimmungen zu erweitern, und

der Nutzanwendung mehrere Gemächlichkeit zu verschaffen, letztre aber, um der Beurtheilungskraft Raum zu geben, sich den vorliegenden Umständen gemäß durch Vergleichung und Auswahl thätig beweisen zu können. Denn, würde wohl die Einfalt eines Zeichners zu entschuldigen seyn, wenn er das Verhältniß eines europäischen Gesichts auf ein indianisches anwenden wollte? Kurz, die Verschiedenheit der Verhältnisse ist nothwendig, sowohl in Absicht ganzer Nationen, als auch in Rücksicht auf die abstechende Unähnlichkeit der Menschengestalten unter einander. Aus diesen Sätzen fließt eben so wenig, daß man jedes Gesicht nach einem besondern Verhältnisse eintheilen müsse, als es erforderlich ist, für jeden Riß einen besondern Maaßstab anzunehmen. Man kann mit einem einzigen Verhältnisse unzählige Gesichter messen, und nach einem Maaßstabe unzählige Risse fertigen. Ein vestgesetztes richtiges Verhältniß ist das sicherste Maaß für die Menschengestalten. Gesetzt, die Theile derselben wären größer oder kleiner als das bestimmte Verhältniß, so führt eine aufmerksame Vergleichung dem Copisten die Hand, wo er die Theile, gegen letzters gehalten, verlängern oder verkürzen soll. Genug, ein solches Maaß ist dem Copisten eine eben so grosse Hülfe, als es dem Erfinder zur Vermeidung der Unrichtigkeiten und des Unnatürlichen unentbehrlich ist.

Ich habe daher (Fig. 2.) die Lage und Ordnung der Theile von einer Menschengestalt, nach richtig befundnen Verhältnissen äusserst genau zergliedert, damit der Ungewißheit auch nicht das Mindste übrig bleiben möchte.

Alle

Alle Menschenköpfe haben, besonders von vorn betrachtet, eine länglich runde Form. Kein Körper in der Natur läßt sich ungezwungner damit verglei=chen, als ein Ey. Mithin muß der Anfang der Nachzeichnung einer Gestalt mit dem Entwurf einer Ovallinie gemacht werden. Ich bestimme zwar, daß sich die Breite des Ovals a b zur Höhe desselben i k verhalten müsse, wie 5. 7. jedoch ohne vorauszusetzen, daß ein solches Oval allen Gestalten anpassen werde. Meine Angabe dient der Bestimmtheit nur so lange als Nebenumstände keine nöthige Abändrung heischen. Wir haben so viele verschiedne Formen von Köpfen, als von Eyern; dieses mag in Hinsicht auf das Erwähnte genug gesagt seyn.

Ich wende mich jetzt zur nähern Erklärung der zwoten Figur.

Die Höhe des Ovals wird in vier gleiche Theile getheilt. Zuerst theilt man die Mitte der ganzen Höhe durch die Linie a b, und hernach schneidet man die Mitte der beiden Hälften durch die Linien, c d und e f ab. Alsdann bestimmt c d in h den Anfang des Haarwuchses oder die Hälfte der Stirn; a b den Stand der Augen, und e f das Ende der Nase; der letzte Abschnitt t k aber enthält den Mund und das Kinn. Die Linie a b wird ferner in 5 gleiche Längen getheilt, wovon m n die Breite der Nase, l m und n o die Breite der Augen, und a l nebst o b die Entfernung von den Augen bis zu den Ohren bezeichnen. Mit der Weite des Auges n o wird ein Quadrat beschrieben, dessen unterste Hälfte aus 3 gleichen Theilen besteht, und wovon 1 Theil unter die Mittellinie

a b

ab fällt. Diese 3 Theile weisen der Oefnung des Auges, dem Stern, wie auch der Falte über den obersten Augenwimper das Maaß an. Die Höhe der Augbraunen ist der Höhe des Quadrats gleich. Die Nasenbreite m n besteht aus 4 Theilen; die Theile 2 und 3 bezeichnen die Breite der Nasenröhren, so wie 1 und 4 die Breite der Einfassung von den Naselöchern. Die Höhe dieser Einfassung ist $\frac{1}{4}$ von der Nasenlänge. Das letzte $\frac{1}{4}$ t k des Ovals wird wiederum dreifach getheilt. Der erste Theil erstreckt sich bis zum Einschnitt des Mundes, und der zweite bis zum Anfang des Kinns. Die Weite des Mundes ist der Entfernung der beiden Augäpfel gleich. Der Unterlippe giebt man $\frac{1}{4}$ von der Nasenbreite zur Dicke, und der Oberlippe die Hälfte der untern. Die Ohren haben eine Nasenlänge zum Maaß. Wenn endlich von den äußern Winkeln der beiden Augen senkrechte Linien herabfallen, so bezeichnen die zwo Punkte, in welchen jene die Ovallinie berühren, die Breite und den Anfang des Halses.

Es ist ausgemacht, daß die Anwendung mechanischer Hülfsmittel den Anfängern im Zeichnen eine außerordentliche Erleichterung verschaffe. Sie drücken dadurch ihrem Gedächtnisse ein sinnliches Maaß ein, welches ihnen um so unvergeßlicher deucht, als sie stets die Richtigkeit ihrer Arbeit nach demselben abmessen können, ohne sich auf das Augenmaaß, welches intellectualisch ist, einzig und allein verlassen zu dürfen. Hieraus entspringt die Nothwendigkeit, daß ein junger Zeichner die mechanische Anordnung der Theile einer Menschengestalt so fertig inne haben müsse, als ein Rechenschüler das Einmahleins.

Ich

Ich sehe zum voraus, daß vielen Anfängern der Entwurf von den Verhältnissen in einer zeichnenden Gestalt, ohne Cirkel und Linial schlecht glücken werde, bin aber auch darneben überzeugt, daß es denjenigen, die von Anfang an nach meiner vorgeschlagnen Methode sind gezogen worden, nicht schwer fallen werde, einen solchen Entwurf mit gehöriger Genauigkeit ohne Instrument aus freier Hand zu fertigen. So soll es eigentlich seyn, denn Instrumente bedarf kein Handzeichner. In der Folge, wenn die Hand durch viele Uebungen eine gewisse Sicherheit erlangt, und das Augenmaaß nebst der Phantasie geschärft worden, fällt auch der mechanische Entwurf weg, und der Zeichner theilt alsdenn sein vorhabendes Oval nicht mehr mit sichtbaren sondern mit unsichtbaren Linien, d. h. mit dem Augenmaaße in die besondern Verhältnisse ab.

Ich überlasse es der Beurtheilung einsichtsvoller Künstler, ob dieser Weg nicht der kürzeste und sicherste sey, Anfänger mit dem Innern der Kunst zeitig, jedoch so behutsam bekannt zu machen, daß ihre Fähigkeiten nicht überladen, sondern aufgemuntert werden, und enthalte mich daher mehrerer und weitläuftiger Aeusserungen über diese Materie.

Zwar könnte mir wegen der Kürze ein Vorwurf gemacht werden, indem ich die Eintheilung der Menschengestalt nur von einer Seite, nämlich von vorn gezeigt habe, ohne von den übrigen Seiten und Stellungen etwas zu erwähnen. Dieser Vorwurf würde mich treffen, wenn ich mich bei der Abfassung dieser Schrift anheischig gemacht hätte, ein vollkommnes

Zeichen-

Zeichenbuch, oder eine Sammlung von Vorzeichnungen zu liefern; da sich aber meine Absichten nur allein darauf einschränken, kurze, sichre, und leichte Mittel in Vorschlag zu bringen, wodurch sich junge Zeichner binnen wenig Zeit den Graden der Vollkommenheit nähern können, so glaube ich, daß man mir eine Entschuldigung erlassen werde. Ich konnte nur Mittel vorschlagen, übrigens hängt die Anwendung und Erweiterung derselben von den Zeichenmeistern ab. Meine angegebne Eintheilung giebt zu einer solchen Erweiterung Anlaß.

Man gedenke sich einmahl die Abänderungen der Eintheilung, welche verursacht werden, wenn ein Gesicht halb nach der Seite gewandt ist, oder sich im Profil darstellt; wenn es zurück gebogen von vorn, halb nach der Seite, oder im Profil, und ferner vorwärts heruntergebogen, halb nach der Seite, oder also im Profil erscheint; man gedenke sich noch die verschiednen Grade zwischen diesen angegebnen Stellungen, wie auch die möglichen Wendungen des Kopfs, und stelle sich die mannigfaltigen Veränderungen vor, welche diese Biegungen in der Form des Kopfs, in den Verhältnissen der Theile, und in den Theilungslinien verursachen. Letztre verwandeln sich aus senk- und waagrechte Linien in aufwärts, herunterwärts und seitwärts gebogne Linien, deren verschiedne Krümmungen durch die starke und schwache Abweichung des Kopfs von der graden Stellung bestimmt werden. Gewiß ein weites Feld des Unterrichts sowohl für den lehrenden Meister, als für den lernenden Schüler.

Das Einzige was diesem Unterricht zur besondern Erleichterung dienen kann, ist dasjenige, was ich beim copieren erinnert habe, nämlich das Zeichnen nach modellirten Köpfen. Selbigen kann man so vielerlei Stellungen geben, als man will, und eine jede derselben ist für einen Zeichner lehrreich. Wenn z. B. bei der vorhabenden Erfindung eines zurückgebognen Kopfs seine Phantasie und Beurtheilungskraft nicht hinreichen, ihm das Maaß der Verhältnisse und die Verkürzung der Theile richtig anzugeben, so darf er nur einen modellirten Kopf in der erwähnten Stellung vor sich legen, um sich durch Beobachtung desselben zu rathen. Die Künstler haben noch ein natürlicher Mittel sich bei schweren und seltnen Stellungen eines Kopfs zu helfen. Sie lassen einen Menschen vor sich treten, biegen dessen Kopf in die Richtung, welche sie abbilden wollen, und machen darnach ihren Entwurf. Dergleichen Hülfsmittel können einem Künstler eben so wenig verdacht werden, als es einem Schriftsteller zu verargen ist, wenn er in Büchern nachschlägt; ließt; und das Durchdachte anwendet. Jener fragt die Natur um Rath, und dieser die Bücher.

Ausdruck.

Jedes Menschengesicht ist ohne Kraft, und jede Zeichnung von einer Menschengestalt matt und ohne Wirkung, wenn beiden dasjenige mangelt, was man Ausdruck nennt. Es giebt zweierlei Ausdruck. Der erste liegt unverändert in der Bildung und der Physiognomie des Menschen am Tage z. B. wie Jugend und Alter; der andre aber entspringt aus zu-

fälligen heftigen Bewegungen des Willens; beide aber sind dem Zeichner wichtig. Wie leicht es sey, ein Gesicht mit einem hervorstechenden physiognomischen Ausdruck, und hingegen wie schwer es sey, ein Alltagsgesicht, das nichts sagt, zu treffen, davon können die Portrait-Mahler die glaubwürdigste Bestätigung ablegen. Im Grunde betrachtet ist der scharfe Eindruck, den jenes Gesicht auf den Beobachter macht, hiervon die Ursach. Ein ausdruckvolles oder ein charakteristisches Gesicht zieht die Augen andrer Menschen an sich, ein ausdruckleeres aber weiset sie ab. Eben also verhält es sich auch mit den Zeichnungen von menschlichen Gestalten. Denn, wenn man anders zur Absicht hat, mit solchen Zeichnungen Eindruck hervorzubringen, so muß man den jungen Zeichner so zeitig als möglich mit der Beobachtung und Nachbildung verschiedner Ausdrücke bekannt machen. Zuerst giebt man ihm richtige dahin abzweckende, Vorzeichnungen, und hernach führt man ihn zur Natur selbst. Die gewöhnliche Methode, den Anfängern charakteristische Köpfe zum copieren vorzulegen, ist tadelnswürdig. Ein ausgeführter charakteristischer Kopf erregt ihr Erstaunen, dahingegen ein einzelner abgesonderter Theil desselben ihre Aufmerksamkeit erwecken würde. Durchs Anstaunen lernt man nichts, wohl aber durch ein aufmerksames Betrachten. Daher kömmt es darauf an, sie anfangs zum copieren charakteristischer Theile von Menschengestalten anzuführen. Das bloße stumme copieren aber ist noch immer ohne Nutzen, wenn nicht die mündliche Anweisung des Zeichenmeisters hinzukommt. Darunter verstehe ich einen lehrreichen

und sinnlichen Unterricht, nebst einer Angabe der Gründe, warum ein gewisser Theil bei einer bestimmten Leidenschaft grade diesen, und bei einer andern Leidenschaft andern Veränderungen unterworfen ist; warum zum Beispiel ein zorniges Auge grade so und nicht anders gezeichnet werden müsse; und in welchen Biegungen des Contours es eigentlich liege, daß dieß Auge ein zorniges und kein lachendes ist. Ein Unterricht dieser Art ist nicht schwer, denn dem Wollenden ist alles leicht.

Den Weg zu dieser Unterrichtungsmethode werden die Kupfer, von Fig. 3 bis Fig. 10 bahnen; denn ich habe in diesen Blättern nur das bahnen zum Zweck, und überlasse es andern, die gebahnte Strasse zu wandeln. Fig. 3 stellt ein weinendes Auge vor. Es ist beinahe geschlossen, denn dies ist der Ausdruck des Weinens: es würde aber auch der Ausdruck der Müdigkeit seyn, wenn nicht die starke Falte unter dem Auge den angeschwellten Thränensack, und der gegen die Nase herabgesenkte Bogen der Augbraune einen Schmerz anzeigte. Freilich würden etliche gezeichnete herabfallende Thränen das weinende Auge noch kenntlicher machen, man erachtet aber bisweilen dergleichen Beihülfen für eben so unnöthig, als ein vornehmer Mann, dessen Miene den Stand verräth, das gestickte Kleid. Fig. 4 ist ein demüthiges Auge. Die sanfte Niedergeschlagenheit und eine gewisse Mattigkeit wird durch das obere gesenkte Augenlied, und eine geheime innere Kränkung durch die etwas heruntergebognen Augbraunen hervorgebracht. Fig. 5 ist ein trotziges Auge. Ein

trotziger Mensch unterscheidet sich von andern durch einen zurückgeworfnen Kopf. Hierdurch entsteht das weite ofne Auge, der hervortretende freie Stern im Auge, und ein kühner mit Unwillen vermischter Ernst, welchen die herabsinkenden Haare der Augbraunen andeuten. Fig. 6 ist ein aufmerksames kühnes Auge. Bei einem Aufmerksamen tritt in dem weitgeöffnetem Auge der Stern vorwärts, jedoch so, daß er beide Augenlieder berührt; die Augbraunen heben sich, und die Falten unter dem Auge ziehen sich zurück. Die Kühnheit zeigt sich in den hervorstehenden Ausbraunen. Fig. 7 ist eine Nase in einer demüthigen Stellung. Hiervon läßt sich weiter nichts sagen, als daß sich solche mit der Spitze etwas herabsenkt; so wie es die Stellung des Kopfs eines demüthigen Menschen erfordert. Fig. 8 ist eine trotzige Nase. Man gedenke sich den zurückgeworfnen Kopf eines Trotzigen, so hat man die aufgeworfne gebogne Nase, und Fig. 10 das damit harmonierende aufgeworfne Maul mit den herabhangenden Winkeln. Fig. 9 ist ein demüthiger Mund. Derselbe zeichnet sich durch die sittsam eingezognen Winkel, und durch die vest geschloßnen zum Schweigen eingelegten Lippen, vor andern aus. Diese wenigen charakteristischen Theile eines Gesichts sind hinreichend zur Bekanntschaft mit mehrern zu führen. Der berühmte le Brun ist hierin ein guter Vorgänger, und liefert eine grosse Anzahl affectvoller Köpfe, die den Zeichenmeistern einen Schatz darbiethen, woraus sie Zeichnungen, sowohl von charakteristischen Köpfen, als auch von einzelnen Theilen derselben, für die Lehrlinge entlehnen können. Ein Anfänger, der einen Kopf mit Ausdruck copieren

oder

oder erfinden will, muß vorher den Ausdruck der einzelnen Theile kennen, und diesen lernt er durch den erklärenden Unterricht seines Lehrers kennen. Es ist zwar ausgemacht, daß der Charakter eines Gesichts vorzüglich durch die Augen, die Nase und den Mund sichtbar werde, der Ausdruck aber wird vollkommen, wenn die, mit denselben harmonierenden Muskeln und Falten des Gesichts noch hinzutreten. Durch diese wird die Uebereinstimmung des Ganzen mit den Theilen, oder, welches einerlei ist: die Vollkommenheit eines Kopfs bewürkt. Zur Kenntniß der verschiednen ausdruckvollen Gesichtsfalten kann ich ebenfalls die Schriften des le Brun, am sichersten aber die Natur empfehlen. Jener Autor drückt sich sehr umständlich und demonstrativisch über einzelne und vermischte Affecten in den Menschengesichtern aus, und verdient daher den Anfängern empfohlen und von ihren Lehrern sorgfältig erklährt zu werden.

Um einen Beweis abzulegen, wie stark die Muskeln und Falten in Uebereinstimmung mit den übrigen Theilen des Gesichts den Ausdruck vermehren, und das Ansehen der Gestalt verändern können, (*) ersuche ich meine Leser die beiden Köpfe Fig. 11 und 12, gegeneinander gehalten zu betrachten. Der erste ist ein 20jähriger Jüngling. Sein Ausdruck ist Jugend, Aufmerksamkeit, stiller Ernst, Ruhe des

(*) Hieraus läßt sich die Geschicklichkeit des berühmten Garrick erklären. Er konnte den Falten seines Gesichts eine solche dem auszudrückenden Affect entsprechende Lage geben, daß die Aehnlichkeit mit seiner natürlichen Bildung ganz dabei verlohren gieng.

des Gemüths, und Bewußtseyn der innern Würde. Keine Muskeln, keine Falten lassen sich bemerken. Die ganze Oberfläche des Gesichts ist glatt, angespannt, und in Blüthe. Fig. 12, erscheint eben derselbe Jüngling als ein 80jähriger Greis. Noch hat er das aufmerksame ruheverkündigende Auge, obgleich vieles von der Lebhaftigkeit des Apfels und Sterns verlohren gegangen ist. Aber die emporgerichtete Nase und der erhabne Mund, Merkmahle des innern Stolzes, sind verschwunden. Die Nase senkt sich, und der Mund hat eine demüthige Lage. Die herabhängenden Winkel desselben nebst den herabsinkenden Augbraunen zeigen oft geäußerten Unwillen und erlittene schmerzhafte Gefühle an. Die haarlose Stirn, die schwach gekrümten Haare; die eingefallnen Wangen; die eingefallnen Lefzen; der dürre gebogne Hals; das hervorragende Kinn, und die Falten um dasselbe, welche durch die verlohrnen Zähne verursacht werden; die Runzeln an der Stirn und um die Augen, enthalten zusammen genommen den Ausdruck des Alters, und bewirken den Eindruck von einem ehrwürdigen 80jährigen Greise.

Denjenigen, welche eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Köpfen vermissen, und welchen der Glaube schwer eingeht, daß das Ansehen eines 20jährigen Jünglings sich binnen 60 Jahren also verändern könne, versichre ich, daß die Haupttheile der Bildung, nämlich die Augen, Nase, und der Mund des Jünglings, nach gleichen Verhältnissen in das Gesicht des Greises sind herübergetragen worden, folglich muß die größte Aehnlichkeit zwischen diesen Thei-

Theilen in beiden Köpfen seyn: daß aber der Ausdruck des Alters solche verändert hat, und die hinzugekommenen Falten das mehrste der Aehnlichkeit verschlungen haben, bestätigt meinen geführten Beweis von der Wichtigkeit der Kenntniß ausdruckvoller Muskeln und Falten in menschlichen Gesichtern.

Wenn es einzig und allein auf die Beibehaltung einer auffallenden Aehnlichkeit angekommen wäre, so hätte man nur dem Jüngling eine Habichtsnase und schielende Augen geben dürfen, um an diesen hervorstechenden Zügen in dem Greis alsbald den Jüngling zu erkennen. Dieses aber kann man so lange für unnöthig halten, als ich mich überrede, daß aufmerksame durchschauende Augen die Miene des 20jährigen Jünglings in der Miene des 80jährigen Greises nicht ganz vergeblich suchen werden. Ich sage mit Vorbedacht: durchschauende Augen; denn ob ich gleich der beflügelten Phantasie des Herrn Lavaters nicht durchgängig das Wort reden will; so bleibt es doch zuverläßig gewiß, daß viele seiner physiognomischen Bilder verständlicher seyn würden, wenn man weniger mit den Augen davon abglitschte.

Diesem Artikel werde ich noch eine Bemerkung beifügen. Viele junge Zeichner finden ein größer Vergnügen darin, sich mit heßlichen als mit schönen Gestalten zu beschäftigen. Die Ursachen hiervon können mancherlei seyn. Die Züge einer übertriebnen und bis ans Fratzenhafte grenzenden Heßlichkeit sind sehr kenntlich und fallen daher den Anfängern zum copieren, wie auch zum erfinden um so leichter, weil man darbei die Verhältnisse nicht sonderlich beobachten

bachten darf. Ferner hat die Unterhaltung mit ausserordentlich heßlichen Ausdrücken einen Reiz, indem man sich dadurch die Schmeichelei macht, daß man wohlgestalter sey; und endlich ist es die Liebe zum Sonderbaren, welche nicht selten den Künstler eben so weit verführt, als den Gelehrten.

Ein hoher Grad der ungestalten Heßlichkeit ist, wenn es der Ausdruck irgend einer lasterhaften Leidenschaft fordert, der bearbeitenswürdigste Gegenstand eines Zeichners; dahingegen aber sind diejenigen heßlichen Gestalten, welche man für Spiele der Natur oder für Auswüchse einer überladnen Phantasie halten kann, unter der Würde eines Zeichners von Gefühl. Man beurtheilt die Denkungsart eines Autors nach seinen Schriften, und das Herz des Künstlers nach seinen Werken. Was würde man demnach wohl von jenem halten, wenn er nichts, als Fratzen schriebe, und von diesem, wenn er nichts als Fratzengesichter zeichnete? Menschen von einem sanften gutherzigen Gemüthe suchen viel lieber das Schöne, als das Heßliche auf. Sie fühlen eine Sympathie gegen das erstre, und eine Antipathie gegen das letztre. Wahre Schönheiten der Natur und ihrer Copistinn, der Kunst, erwecken allgemeinen Beifall und Lob; die Gestalten der ädelsten Geschöpfe aber noch heßlicher zu bilden, als die Natur sie bildete, das heißt: die Kräfte der Kunst mißbrauchen und Muthwillen treiben.

Erfindung.

Ein Zeichner, dessen Geschicklichkeit sich nur bis auf die Fertigung guter Copien erstreckt, befindet

sich in einer sehr niedern und von den reizendsten Annehmlichkeiten beraubten Sphäre der Kunst. Die ähnliche Achtung, welche man einem Schreiber schenken würde, der sein einziges Beginnen auf das Abschreiben einschränkt, ohne seine Begriffe andern schriftlich mittheilen zu können, verdient ein Zeichner, der stets an Copien hängen bleibt, ohne selbst zu denken, dem Selbstgedachten eine kunstmäßige Existenz zu verschaffen, und Originale zu erfinden. Demohngeachtet trift man im gemeinen Leben häufig ausgelernte Zeichner, ja, Zeichenmeister an, welche ausser mittelmäßigen Copien, unfähig sind, eine erträgliche Original-Zeichnung zu entwerfen. Das Beiwort: mittelmäßig, paßt auf alle Copien, so lange, als der Copist von dem Geist und der Entstehungsart des vor sich habenden Originals nicht durchdrungen ist. Zu dieser unentbehrlichen Gemüthsfassung aber kann er nur durch die Fähigkeit selbst erfinden zu können, gelangen. Die Seltenheit der Erfinder hört auf wunderbar zu seyn, wenn man auf die gewöhnlichen Unterrichtungs-Methoden hinblickt. Viele Zeichenmeister, deren Bleistift sich nie über die Grenzen des sklavischen Copierens hinausgewagt hat, ziehen Lehrlinge, denen sie, aus Selbstgefühl des eingeschränkten Horizonts ihrer Geschicklichkeiten, den Fortgang erschweren; den Lauf des Genies verdämmen; und von der Erfindung und vom Original Begriffe eines: *parturiunt montes*, beibringen. Durch ein solches Gebähren entsteht ganz natürlich bei den Schülern eine Furchtsamkeit, wo nicht gar ein Widerwille gegen Erfindungen.



Es bedarf würklich keines ausserordentlich großen Genies, um erfinden zu können: mittelmäßige sind fähig diese Stufe der Kunst zu betreten; ihnen selbst unbewußt zu betreten, und mit Beifall zu behaupten, wenn sie gehörig geleitet werden. Es kommt nur darauf an, die Lehrlinge, ohne daß sie es selbst merken, gleich beim Anfang des Unterrichts, und demnach so zeitig als möglich durch verschiedne Methoden darzu anzuführen, und dieses ist eben so leicht, als es jungen Zeichnern eine äusserst angenehme Ueberraschung seyn muß, wenn sie erfinden lernen, ohne viele Zeit und Bemühung darauf verwand zu haben. Hierdurch bekommt ihr Fleiß neues Feuer, und ihr Geist ein Vertrauen auf sich selbst. Ein kluges Vertrauen auf sich selbst aber gebiert Kühnheit, und ohne Kühnheit ist jede Zeichnung matt und wirkungsleer.

Die zeichnerische Erfindung ist eine Fähigkeit von abwesenden Gegenständen ein Bild zu entwerfen, welches der Absicht, die man dabei hat, gemäß ist. Die Absicht besteht in dem zubewirkenden Eindruck auf andre Menschen. Wenn das Bild einen abwesenden Gegenstand, den man vormahls gesehen hat, ausdruckt, so hat die Erfindung, weil es hier lediglich auf eine besonders lebhafte Einbildungskraft ankommt, minder Werth; als wenn sie einen nicht wirklich existirenden, sondern ausgedachten Gegenstand, oder ein Original bildlich darstellt. Dieses erfordert mehrere Seelenkräfte, als blosse Phantasie. Zum Ausdenken gehört Ueberlegung und zur Ueberlegung Verstand. Je reifer der Verstand, desto schärfer ist die Ueberlegung, und desto richtiger das

Ausgedachte. Der Verstand muß die Phantasie führen; führt letztre erstern, so sind Werke des Abgeschmackten und des Unsinns unvermeidliche Folgen. Die Auswahl der Mittel, durch ein erfundnes Bild bei andern Menschen den verlangten Eindruck zu bewirken, ist ein Geschäft der Beurtheilungskraft. Ohne selbige wird man schwerlich die beßten Mittel auffinden, oder, welches einerlei gesagt ist: man wird die Absicht der Erfindung nur zum Theil, niemahls ganz erreichen. Weil demnach zum Erfinden die obersten Verstandskräfte unentbehrlich sind, so ergiebt es sich, daß man nicht zu jugendliche Schüler in den Zeichnungsschulen aufnehmen müße, es sey denn, daß ein besonders hervorblickendes frühzeitiges Genie diese Behutsamkeit unnöthig mache.

Obgleich der Zeichnungskunst bis jetzt noch ausführliche Vorschriften zur Erfindung mangeln, so vermuthe ich dennoch, daß sich bei Anfängern dieser Abgang durch eine gewisse Lehrart und durch andre Hülfsmittel ersetzen lasse. Was die Lehrart anbetrift, so kann man von der folgenden den zuverläßigsten Nutzen erwarten.

Alle Menschen machen in ihrer zeitigen Jugend den Anfang im Handeln damit, daß sie zuerst alles das nachzumachen suchen, was sie an Leuten, die stets und am nächsten um sie sind, sehen; hernach versuchen sie die, ihrem Gedächtniß eingeprägte Handlung, in Abwesenheit der Leute, zu vollbringen; und endlich, nachdem diese Versuche vorhergegangen sind, entschließen sie sich ohne viele Weitläuftigkeit selbst aus eignem Triebe zu handeln. Dieses zusammengenommen

men begreift anfangs das copieren, hernach die Aufbewahrung der Copie im Gedächtniß, oder in der Einbildung, und endlich die Erfindung in sich. Ich kenne keinen bequemern Weg, als diesen, um angehende Zeichner darauf zur Erfindung zu führen, und kann selbigen um so zuverläßiger empfehlen, als die menschliche Natur solchen zu wandeln gewohnt ist. Dies vorausgesetzt, wird es eine Nothwendigkeit, die Lehrart also einzurichten, daß die Zeichnungsschüler angehalten werden, ihre allerersten Copien, ja, sogar von den Linien und gradflächigen Figuren an, verschiedne mal zu wiederhohlen, und so oft zu wiederhohlen, bis sie solche ohne Vorschrift zeichnen können, oder, (wie man spricht,) aus dem Kopf zu fertigen, geschickt sind. Solchergestalt wird bis zu den einzelnen Theilen des menschlichen Kopfs, und endlich bis zum ganzen Kopf fortgefahren.

Es ist einleuchtend, daß auf diese Weise die Phantasie geschärft, mit mancherlei Bildern bereichert, und die Hand ausserordentlich geübt werde. Aus Uebung erwächst Fertigkeit, und diese muß von einem Zeichner unzertrennlich seyn. Je ausdruckvoller die oft copierten Züge von den Theilen der menschlichen Köpfe sind, desto lebhafter werden sie sich der Einbildungskraft einprägen, und desto unvergeßlicher dem Gedächtniß seyn. Hat nun auf diese Weise die Phantasie eine Menge verschiedner Bilder gesammlet, und fehlt es dem Zeichner nicht an Fähigkeit, solche mit dem Crayon vorzustellen, dann mangelt ihm zur Erfindung weiter nichts, als der Entschluß. Z. B. Ist er im Stande, ein weinendes halb geöff-

netes

netes Auge, den verzognen Mund des Weinenden, und die, mit diesem Affect harmonierenden Züge der Muskeln des Gesichts, mit Hülfe seines Gedächtnisses ohne Vorzeichnung zu entwerfen; dann kann man ihm sicher zumuthen, einen, nach der Seite etwas herabgesenkten weinenden menschlichen Kopf zu zeichnen und zu erfinden. Da er die Theile kennt; da er die Verhältnisse gelernt hat, nach welchen er selbige ordnen soll, so wird er, ohne große Bestrebungen, das aufgegebne Werk vollenden, und mit geheimer Wollust, die nur der Künstler kennt, die Freude fühlen, etwas erfunden zu haben. Freilich kein Muster, aber doch nach dem Maaß seines Genies und Fähigkeiten, eine Erfindung vom untersten Grad. Wer die obern Grade zu betreten trachtet, muß von unten anfangen; ist das nicht natürlich?

Nach meinem Dafürhalten ist keine Bahn, die zur Erfindung führt, sichrer, ebner, und kürzer. Wird es aber den Zeichenmeistern behäglich seyn, die Geheimnisse der Erfindung so unverhohlen auszuspenden? und den Schülern, bei dem öftern copieren einer und eben derselben Sache, unverdrossen zu bleiben? Dieses sind Fragen, die ich gegenwärtig noch nicht zu beantworten vermag. Genug, geheimnißvolle und zurückhaltende Zeichenmeister werden niemahls mit ihren Schülern besondre Ehre einlegen, und leztre, wenn sie unmuthig und verdrossen sind, sich selbst und erstern keine machen.

Der Lehrling, welcher die vorgedachte unterste Stufe erreicht hat, wird die folgenden stets anmuthiger und blumenreicher finden. Sein Vermögen kann

kann nur dadurch eingeschränkt werden, wenn seine Phantasie an Bildern arm, und seine Hand nicht geschickt genug ist, die Züge, welche ihm die Phantasie darstellt, mit dem Crayon auszudrucken. Jene zu bereichern, und diese zu üben, muß sein Hauptzweck und sein angelegentliches Geschäft seyn. Nulla dies sine linea, war eine Grundregel, welche Apelles seinen Schülern zur Beherzigung so ernstlich empfahl, als es die Erfahrung bestätigt, daß diejenigen, welche durch Monate und Jahre den Bleistift ganz bei Seite legen, nicht allein an Fähigheiten nicht zunehmen, sondern sich vielmehr merklich zurückgesetzt sehen. Hieraus entsteht Anfangs Unlust, und endlich Gleichgültigkeit und gänzliche Vernachläßigung der Kunst.

Die Bereicherungen der Phantasie können auf mancherlei Art geschehen; theils durch das öftere copieren einer und eben derselben Zeichnung oder Modells; (wovon schon oben Erwähnung geschehen ist,) theils aber vorzüglich durch Beobachtungen der Natur. Ein junger Künstler muß nicht leicht ein Menschengesicht, welches sich durch besondre Züge auszeichnet, unbemerkt lassen; dieß ist nicht genug, er muß diese Züge mit Wärme und angestrengter Aufmerksamkeit so lange betrachten, bis er merkt, daß die Phantasie, wenn er die Augen von dem Gegenstande wendet, das Bild davon gefaßt hat, und es bei sich trägt. Glücklich ist er, wenn er oft Gelegenheit hat, Menschengesichter in verschiednen Affekten zu beobachten, und solche seiner Phantasie einzudrücken. Da aber letztre nicht zu allen Zeiten gleich stark angespannt ist, und besonders die weichen Züge

sanfter Leidenschaften nicht allemal tief genug eindringen; man auch endlich die Phantasie mit zu vielen, auf einmal gesammleten Bildern überladen kann; so rathe ich einem jeden gelehrigen Zeichner, daß er stets etwas Papier und einen Crayon bei sich führe, um seine Bemerkungen, welche er der Einbildung nicht ganz allein anvertrauen mag, sich durch eine flüchtige Zeichnung eigenthümlich zu machen, und zum künftigen Gebrauch aufzubewahren. Auf solche Art wird seine Phantasie eine Schazkammer von Eindrücken erlangen, und wenn gleich gute Bilder mit minder guten untereinander vermischt sind, so wird die Beurtheilungskraft, bei der Auswahl und Zusammensetzung der beßten und schicklichsten zu einem vorhabenden Zweck, schon das ihrige thun.

So fülleten ein Hogarth, und so unser berühmter Chodowieki durch Beobachtungen der Menschen die Vorrathskammer ihrer Phantasie an, und lieferten daraus der Welt unzählige Original-Gestalten, deren viele man mit Erstaunen anblickt, indem man glaubt, solche schon irgendwo gesehen zu haben. Das heißt: unmittelbar aus der reinen Quelle der Natur schöpfen; das heißt: erfinden; mit den beßten Mitteln den Zweck der Zeichnung erreichen, nämlich Eindruck bei andern Menschen bewirken.

Durch anhaltende Beobachtungen der Natur und Aufsuchung bemerkenswürdiger Bilder, wird endlich das Auge des jungen Zeichners die Fertigkeit erlangen, beim ersten Anblick eines gezeichneten, geformten, oder lebendigen Kopfs, gleich dasjenige zu finden, worinn eigentlich das Wesentliche, das Auszeichnende, oder

die Pointe besteht; und Züge, Muskeln, Ausdruck, Vollkommenheiten und Fehler entdecken, worüber andre Menschen wegsehen, und welche ihnen unbemerkbar vorkommen. Ein solches Auge nennt man: ein Kenner-Auge. Ob aber die Natur allen denjenigen Menschen, die sich zu Beurtheiler von Zeichnungen aufwerfen, solche Augen mit verschwenderischer Freigebigkeit verliehen habe, dürfte für diesmal von mir ununtersucht bleiben.

Ist demnach die Phantasie eines Zeichners mit Bildern sattsam angefüllt, und er setzt aus einzelnen derselben ein Ganzes zusammen, so erkennt man solches für ein Ideal. Will nun derselbe z. B. einen schönen Kopf entwerfen, so nimmt er von allen schönen menschlichen Bildern seiner Phantasie die schönsten Theile, und vereinigt sie in einem einzigen Kopf. Will er, daß seine Erfindung den Nahmen eines ausdruckvollen Ideals recht würdig verdiene, so muß er das Charakteristische damit zu verbinden suchen. Ein, aus einzelnen Theilen zusammengesetzter schöner Kopf drückt nur allein den allgemeinen Begrif von einer seltnen Schönheit aus. Durch einen beigemischten Charakter aber wird der Kopf interessanter, anziehender, und vollkommner. Die Beurtheilungskraft ist hiebei unentbehrlich. Die Schönheit einer Lais muß sich z. B. von einer Minerva unterscheiden. Jene muß jung, weich und sanft; diese ausgebildet, gesetzt, und gedrungen seyn; für jene schickt sich der Charakter des Buhlerischen und des Leichtfertigen; für diese der Ausdruck einer majestätschen Würde, und edler gefälliger Ernst in den Mienen.

Die bildenden Künste haben noch eine Art von Ideal, welches das hohe heißt. Dieses wird sichtbar, wenn der Künstler z. B. eine noch schönere Gestalt, als die Natur liefert, hervorbringt. Hierzu gehört gewissermaaßen eine Schöpfungskraft. Ihr Daseyn auf dieser Welt wird durch verschiedne antike Göttergestalten von alten Meistern, deren Nahmen den neuern unsterblich bleiben werden, bewiesen. Da aber diese Bogen nur für junge Zeichner bestimmt sind, bei denen ausser der regelmäßigen Erfindung eines menschlichen Kopfs, sich nicht der Ehrgeiz vermuthen läßt, künftige Virtuosen werden zu wollen; so halte ich dafür, daß solche eine nähere Auseinandersetzung des hohen Ideals an diesem Orte entbehren können.

Ein Hauptumstand bleibet mir noch zu erwähnen übrig, welcher allen Zeichnern, und insbesondere denen, die sich mit Erfindungen beschäftigen, weder selten noch unbekannt seyn wird. Es ist die Gemüthslage, welche man Disposition nennt, und die zu Arbeiten in den Werken der Kunst äusserst nothwendig ist. Ein Künstler hat Disposition, wenn er von einem gewissen Vorhaben durchdrungen ist; wenn die dazu erforderlichen Kräfte seiner Seele ihn mit Lebhaftigkeit aufmuntern; und wenn sein Geist einen unwiderstehlichen Trib fühlt, den Vorsatz so vollkommen, als möglich auszuführen. Werke, welche ohne Disposition entstanden sind, lassen sich ohne Mühe von den entgegengesetzten unterscheiden. Weder hoher Befehl, noch reichliche Belohnungen sind allemahl im Stande, diese Gemüthsfassung zu verschaffen. Sie hängt zu sehr von einer lange Kette gefälliger

fälliger Ursachen ab, welcher oft dem schärfsten philosophischen Auge unübersehlich ist.

Ohne, oder mit halber Disposition muß ein Original-Zeichner nie den Crayon anrühren. Die Unlust wird sich während dem Arbeiten vermehren, und selten wird er das Angefangne zu Stande bringen. Zur Erfindung ist schlechterdings Disposition nöthig. Ist diese da, dann wird der Zeichner wohl thun, wenn er folgende, aus untrüglichen Erfahrungen gezogne Regeln, nicht aus der Acht läßt.

Er ersinne sich einen Zweck zur Erfindung; componire davon mehr, als ein einziges Bild in seiner Phantasie, und wähle das Beßte. Alsdann lasse er alle Gedanken an andre Sachen, die nicht mit seiner vorhabenden Absicht in Verbindung stehen, fahren, und richte solche mit angespannter Aufmerksamkeit allein auf seinen Hauptgegenstand; lenke alle seine Wahrnehmungen auf denselben; beschwängre die Phantasie mit vielen zweckmäßigen Bildern; setze zusammen; vergleiche; wähle aus; begebe sich mit ruhigem Gemüth in die Einsamkeit; mache die Augen zu, und versuche, ob er das Ideal so vor sich sieht, als er es ausdachte. Wenn dies zutrift, dann ist sein Geist in den gehörigen Ton gestimmt. Er nehme getrost den Crayon und fange sein Werk an. Hat seine Vorstellungskraft einen Grad der Lebhaftigkeit, so wird er, während dem Arbeiten, Züge des ausgedachten Bildes auf dem Papier zu bemerken glauben; seine Arbeit wird auf diesem Wege gut gerathen, und wahre Kühnheit und Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen werden selbige vor vielen andern Ori-

ginalen auszeichnen, die mit geringerm Gefühl und Aufmerksamkeit entstanden sind.

Es begiebt sich auch nicht selten, daß die Disposition, während den Arbeiten nachläßt, und sich Schwierigkeiten anhäufen, das angefangne Stück zu beendigen. In diesem Fall ist es der beßte Rath, daß man solches bei Seite lege, und sich dessen ganz entschlage. Sehr oft biethen sich, nach einiger Zeit, unwillkührliche Vorstellungen nebst einer Klarheit der Begriffe von selbst dar, die man vorher vergeblich suchte, und welche die endliche Fertigung ausserordentlich, und wider eignes Vermuthen, erleichtern.

Es wird nicht undienlich seyn, wenn ich über diesen Punkt den Herrn Sulzer redend anführe.

„Es ist,„ sagt er, „eine anmerkungswürdige „Sache, und gehört unter die andern psychologischen Geheimnisse, daß bisweilen gewisse Gedanken, wenn man die größte Aufmerksamkeit darauf richtet, sich dennoch nicht „wollen entwickeln oder klar fassen lassen; „lange hernach aber sich von selbst, und wenn „man es nicht sucht, in grosser Deutlichkeit „darstellen, so daß es das Ansehen hat, als „wenn sie in der Zwischenzeit, wie eine Pflanze, unbemerkt fortgewachsen wären, und „nun auf einmal in ihrer völligen Entwicklung und Blüthe dastünden. Mancher Begriff wird allmählig reif in uns, und löset „sich dann gleichsam von selbst von der Masse der dunkeln Vorstellungen ab, und fällt „ans Licht hervor. Auf dergleichen glücklichen Aeusserungen des Genies muß sich je„der

„der Künstler auch verlassen, und wenn er „nicht allemahl finden kann, was er mit „Fleiß sucht, mit Geduld den Zeitpunkt der „Reife seiner Gedanken abwarten.„

Schluß.

Am Schluß dieser Blätter wende ich mich an meine Leser. Nicht an die Virtuosen der Zeichenkunst, sondern an die Verehrer, Kenner, und Liebhaber; an die Lehrer, welche Schulunterricht ertheilen; und an die jungen Anfänger.

Eine reife Prüfung und treffende Beurtheilung der erstern mag den Werth und Unwerth dieser Bogen entscheiden. Meine Absicht war gut, und Nutzen ihr Zweck; daher mußte ich die Bahn verlassen, auf welcher fast alle bekannte Zeichenbücher, die ihres geringen Nutzens wegen kaum eine Erwähnung verdienen, wenig Glück gemacht haben, und eine unbetretnere suchen. Ob ich sie gefunden habe, und ob sie zu meinem Zweck führe, das laß ich auf die Resultate meiner vorgeschlagnen Unterrichts-Methode ankommen.

In Betreff der Lehrer bin ich wegen der Aufnahme dieser Schrift einigermaaßen furchtsam. Ich würde mich überreden wenig Grund darzu zu haben, wenn ich die Vorurtheile wider schriftliche Rathgebungen eines unzünftigen Kunstverwandten; die hierdurch verursachten kleinen Kränkungen des innern Stolzes; und den Hang zu den alten gebräuchlichen Unterrichtungsweisen weniger kennete. Vielleicht aber sind dies überflüßige Besorgnisse. Männer voll Kenntniß und Geschicklichkeit werden nie urtheilen ohne vorher zu prüfen; und diesen bekenne ich öffent-

lich, daß ich ihnen nichts neues, sondern nur ihren eignen, auf den beßten und nützlichsten Unterricht gehefteten Gedanken eine etwanige vortheilhaftere Richtung habe vorschlagen wollen. Dergleichen Unternehmungen kann kein wahrer Freund der Kunst dem andern verargen.

Wenn es Entschuldigungen bedarf, daß ich wider alle Gewohnheit den Anfang im Zeichnen mit mathematischen Figuren und Körpern angerathen habe, so dürften es diese seyn. Wir haben keine einfachern Figuren und Cörper als die mathematischen; mithin ist es vernünftig die Schüler vom Einfachsten zum Zusammengesetzten zu führen; sie werden dadurch zeitig geschickt mechanische Modelle aus freier Hand zu copieren, und dereinst neue auszudenken und zu erfinden. Hieraus muß natürlich bewährter Nutzen entspringen. Denn z. B. eine einzige gemeinnützig gemachte oder neu erfundne Maschine kann sehr oft der menschlichen Gesellschaft eben so viel, wo nicht mehr, physische Vortheile verschaffen, als viele erfundne ausdruckvolle Köpfe. Letztre zu zeichnen, ist in so weit nöthig, weil die Seelenkräfte des Zeichners durch die schöne Kunst scharf und geschmeidig gemacht werden und die Darstellungen tugendhafter, und lasterhafter Ausdrücke darauf abzwecken, die Bemerkung und das Nachdenken andrer Menschen zum Beßten ihrer Moralität, zu gewinnen; erstre aber zeichnen zu können, ist den mehrsten Menschen in gewissen Ständen unentbehrlich, weil wichtige Bequemlichkeiten daraus erwachsen können.

Ich wünsche demnach, daß diejenigen, welche Unterricht im Zeichnen ertheilen, diese Blätter nicht

ganz unter ihrer Aufmerksamkeit finden mögen. Freilich hätte ich mich über verschiednes noch weitläuftiger herauslassen können, wenn ich nicht einen Beruf gefühlt hätte, den Lehrern den Raum zum Unterricht und zur Hinzufügung des von mir verschwiegnen um so weniger zu verengen, als ich schon oft erwähnt habe, daß eine mündliche und erklärende Anweisung bei Anfängern besondern Nutzen stifte.

Endlich richte ich meine Unterhaltung an die Lehrlinge der Handzeichnungskunst. Ich bitte sie, diese Kunst als eine ernsthafte nuzbare Beschäftigung zu betrachten; ich rathe ihnen das Trockne und wenig Ergötzende, welches sich dann und wann und besonders im Anfang des Unterrichts, darbieten wird, mit Fleiß und Lust zu besiegen und versichre, daß sie sich für diese kleine Bemühung belohnt sehen werden. Die Kunst ist nicht undankbar: sie belohnt einen jeden nach dem Maaß des Eifers, mit welchem man nach ihrem Innern strebt. Ich biethe ihnen weder ein vollkommnes sogenanntes Zeichenbuch, noch eine Sammlung von Vorzeichnungen dar. Dieser Abgang wird durch den Unterricht und durch die Erfindung ihrer Lehrer ersetzt werden. Ich mußte einen bestimmten Endzweck haben, und dieser besteht darin, sie binnen kurzer Zeit regulmäßig zur Erfindung einer ausdruckvollen Menschengestalt, und zum Entwurf einer mechanischen Zeichnung zu führen. Es stand mir frei, anstatt des menschlichen Kopfs einen andern Gegenstand aus der Natur zu wählen, und solchen in diesen Blättern zum Exempel aufzustellen; wenn ich nicht einestheils überzeugt wäre, daß es blos auf die Lehrer ankomme, dem Genie eines jeden unter ihnen die Nahrung zu geben, welche es fordert;

dert: nemlich die Blumen= Cartousch= und Landschafts= Liebhaber eben so regulmäßig zur Erfindung der Blumen, Cartouschen, Landschaften und andrer Objekte zu führen, als ich die Bahn zur Erfindung der Köpfe angegeben habe; und anderntheils, daß der menschliche Kopf die schönsten Verhältnisse in sich begreift, und man sogar gewohnt ist, einen Künstler, der alles, ausgenommen die Menschengestalt, gut zeichnet, wie einen Deutschen zu betrachten, der kein Deutsch versteht. Wenn ihr Genie sie nach vollendetem Gebrauch dieser, ihnen ertheilten Anleitungen, und nach dem genossenen Unterricht ihrer Lehrer, zu wichtigern Abbildung auffordert; wenn die Schranken des Ergötzenden und Nützlichen in der Zeichenkunst ihrem Geiste zu enge sind; wenn sie sich gedrungen fühlen, Bewundrung zu erwecken und nach der größten Höhe der Zeichenkunst und der Mahlerei zu streben; so läßt sich vermuthen, daß sie sich in allen übrigen Fächern der bildenden Künste, eben so leicht werden zu finden wissen, als ein gründlicher Primaner in einer jeden von den 4 Facultäten.

Ich habe mich bestrebet, aus ihren Zeichenstunden Dunkelheit, Ungewißheit, und die daraus entspringende Unlust zu verbannen. Ich habe mich bemüht, ihrem Fleisse Unterhaltung, und ihrer Lust Aufmunterung zu verschaffen, und schließe endlich mit dem Wunsch, daß sie wahre Vortheile aus diesen Blättern schöpfen, und die Zeichnungskunst nicht als eine Zeitkürzung müßiger Jugend, sondern als eine männliche Beschäftigung ansehen mögen, wodurch wesentlicher Nutzen unter die menschliche Gesellschaft verbreitet werden kann.

Fig. 1.

Fig. 2.

Back of
Foldout
Not Imaged


Fig 3
Fig 4.
Fig 5
Fig 6.

Back of
Foldout
Not Imaged


Fig 7.
Fig 8.
Fig. 9.
Fig 10.

Back of
Foldout
Not Imaged



Back of
Foldout
Not Imaged



Back of
Foldout
Not Imaged